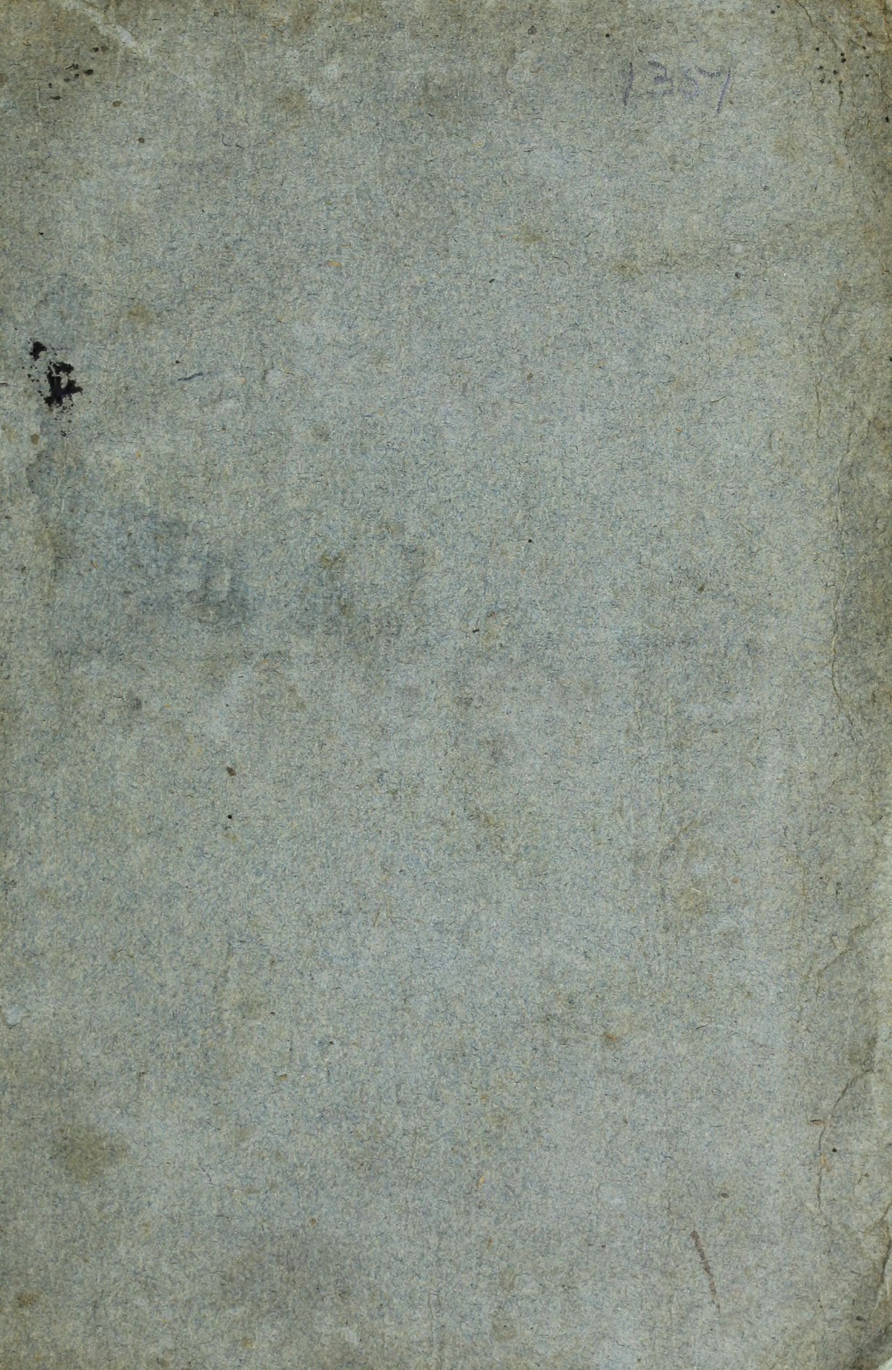

1357

Verfasser:
Bülow | Adam Heinrich
Dietrich Frhr. v.
Hofmann – Behalten
VI Nr. 5233
VI

# Geschichte

der

# feindlichen Landungen

in

# England,

namentlich der Römer, Deutschen, Dänen, Normänner, Spanier, Holländer und Franzosen.

---

---

Frankfurt a. d. Oder, 1798.
In der Akademischen Buchhandlung.

Unter allen Staaten in Europa hat in Hinsicht auf auswärtige Sicherheit keiner so große Vortheile, als England, das, als eine Insel, an den Meeren, womit es umgeben ist, nach allen Seiten eine Schutzwehr findet, die einem auswärtigen Feinde, der auf dasselbe einen Angriff wagen will, mehr als gewöhnliche Hindernisse in den Weg legt. Nur eine Seemacht ist im Stande, dieses Land feindlich anzugreifen, und wenn sie gleich alles besitzt, was Stärke und Kunst zur Ausführung einer Landung verschaffen können: so bleibt doch das Unternehmen allemal dem Spiel des Glücks, mehr als ein Krieg der Landmächte, unterworfen? Stürme, die einem Heere auf dem festen Lande ganz unschädlich bleiben, haben zu Zeiten die furchtbarste feindliche Flotte

vernichtet, und ohne Gegenwehr das Vorhaben einer Landung vereitelt. Gelingt es aber auch dem Feinde, die Englischen Küsten, frey von dieser Gefahr, zu erreichen: so stellen sich ihm bey der Landung Schwierigkeiten entgegen, die nicht geringer, als diejenigen sind, welche die Belagerer bey dem Angriffe auf eine Festung antreffen, wofern er nicht so glücklich ist, einen Landungsplatz zu finden, der ohne Vertheidigungsanstalten geblieben ist. Unterdeß die Einwohner des Landes in ihren Verschanzungen sich gedeckt sehen, und zur Gegenwehr alle Vortheile auf ihrer Seite haben, hat der Feind nur wenige und schwache Mittel zum Angriff, so wie zur Vertheidigung. Wenn aber vollends die Einwohner des Landes dem Feinde eine Flotte entgegen setzen können: so kann eine Landung fast unmöglich gemacht, und diesem, entweder bey dem Angriffe oder Rückzuge, sein Untergang gar leicht zubereitet werden.

Wenn England eine Seemacht besitzt, die der feindlichen die Spitze bieten kann: so hat es überdies den großen Vortheil, den Schauplatz des Krieges leicht von dem Lande ganz abhalten,

und den Kampf mit seinem Gegner auf dem Meere ausmachen zu können, wo die Wuth des Streits seine verwüstenden Spuren nicht zurückläßt, wo keine Saaten und Waldungen zu Grunde gerichtet, keine Dörfer und Städte verbrannt, keine wehrlose Familien durch Marodeurs angefallen und geplündert, und keine Gewerbe durch Märsche der Truppen gestört und beunruhigt werden. Zu einer Zeit, da England den angestrengtesten Krieg führt, und da es in allen Weltgegenden gegen seinen Gegner kämpft, lebt der Einwohner dieses Landes in größter Ruhe. Die Gräuelscenen, wovon das feste Land zur Zeit eines Krieges voll ist, bleiben ihm auf dieser Insel ganz unbekannt; er kennt nicht das Schrecken der Flucht, nicht die Bedrückungen der Einquartierung und Brandschatzung, nicht die Last der Kriegsfuhren und Lieferungen, nicht die Noth eines Bombardements, und das Unglück einer Plünderung und Mordbrennerey. In völliger Sicherheit verfolgt der Landmann und der Städter sein Gewerbe, unbekümmert um den großen Kampf, der über das politische Schicksal seines Landes entscheidet. Man liefert dazu blos Mann-

schaft und Geld, womit die Regierung auf dem Meere, einem dem Lande ganz unschädlichen Kampfplatze, die Streitsache mit dem Feinde ausmacht.

Eine so ganz eigenthümliche und glückliche Lage gehört unstreitig mit zu den Ursachen, die Englands Flor bewirkt haben. Dort erfahren die Gewerbe keine solche Unterbrechungen, und das Land keine solche Verwüstungen, dergleichen die Landkriege nach sich ziehen, und die zuweilen auf ganze Generationen einem Lande tiefe Wunden schlagen. In ungestörter Ordnung können die Zweige der Indüstrie fortrücken und aufblühen, und der Anbau der Dörfer und Städte, so wie die Gründung gemeinnützliger Anlagen ihren vollen Bestand behalten; unterdeß sie auf dem festen Lande durch verheerende Kriege oft schon wieder zerstört werden, nachdem sie kaum zu existiren angefangen haben. Glücklich würde daher Europa seyn, wenn es alle seine Streitsachen zur See ausmachen könnte, um die Werke seines Fleißes auf dem Lande vor der Zerstörung, so wie die Ruhe der wehrlosen Familien gegen Bedrückung, Plünderung und Elend zu sichern.

England, dem dieses Glück zu Theil wird, bleibt indeß nicht ganz von der Gefahr, die Wirkung von den Verheerungen des Kriegs zu empfinden, frey. Trotz des großen Bollwerks, das Natur und Kunst um diese glückliche Insel geschaffen haben, wußte dennoch ein kühner Feind die Küsten derselben mehr als einmal zu ersteigen, und die Engländer in einem Landkriege zu bekämpfen, wenn diese aus Mangel der Vorsicht oder aus Unkunde unfähig, oder durch innere Zwietracht unvermögend waren, die Vortheile der natürlichen Vertheidigung gegen den Feind zu benutzen. Unter solchen Umständen ist es schon mehrern Nationen gelungen, in England eine glückliche Landung zu versuchen, und alsdann ist es ihnen nicht schwer geworden, diese Insel selbst zu erobern.

In den großen Hindernissen, die eine feindliche Landung an der natürlichen Lage der Umstände und an der entgegengesetzten Seemacht findet, bestand immer die vorzügliche Schutzwehr für England. Wenn diese überstiegen war, so konnte der Feind gewöhnlich ohne großen Widerstand in das Land eindringen, weil es durch kei-

ne Festungen gedeckt ist, und die Einwohner des Landes mit dem Landkriege zu unbekannt sind. Der Vortheil ist alsdann auf Seiten der Landmacht, die mit dem Vorzuge der Tapferkeit die Kunst des Kriegs zu vereinigen weiß. Eine Landung des Feindes in England hat daher gemeiniglich über das Schicksal desselben entschieden, und der Versuch der Landung, so wie die Gegenwehr der Einwohner, ist zugleich allemal ein Gegenstand von vorzüglicher Wichtigkeit gewesen. Nie aber konnte das Vorhaben einer feindlichen Landung auf dieser Insel größere Aufmerksamkeit auf sich ziehen, als gegenwärtig, da es selbst gegen die politische Existenz eines für Europa und die ganze Welt merkwürdigen Staats gerichtet, und mit so außerordentlichen Umständen und Anstrengungen begleitet ist. Es läßt sich daher erwarten, daß man die Geschichte der merkwürdigen Landungen, welche von auswärtigen Feinden bisher an England versucht worden, in der Kürze vorgestellt, nicht ohne Interesse lesen werde. *)

*) Soweit die Geschichte Hume's von England geht, ist diese hier vorzüglich benutzt worden.

Landungen sind in England schon früh und von mehrern Ländern aus versucht worden. Die Römer waren die ersten, welche sie wagten. Ihnen folgten die Deutschen, Dänen und Normänner, die Holländer, die Spanier und die Franzosen. Die Angriffe sind solchergestalt von allen Punkten aus, von den Dänischen Küsten an bis zu den Spanischen, und am allermeisten von Frankreich aus versucht worden. Auch sind die Landungen von Dänemark, Deutschland, Holland und Frankreich, aber nicht von Spanien aus, glücklich gewesen. Merkwürdig ist es, daß die meisten dieser Landungen eine Eroberung zum Zweck hatten, und daß diese fast alle gelungen sind; daß aber die übrigen, die aus Rachbegierde unternommen worden, fast gar keinen Erfolg gehabt haben, und wohl selbst zum Verderben des Feindes, der sie versuchte, ausgeschlagen sind.

---

## I. Landung der Römer.

Die erste von den feindlichen Landungen in England geschah von den Französischen Küsten aus,

unter der Anführung eines großen Feldherrn aus Italien, den man oft mit dem Helden verglichen hat, welcher, nach erworbenen Lorbeern in Italien, die neueste der Landungen von den Französischen Küsten dirigiren wird. So ähnlich sich aber beide an Größe und Ruhm sind: so verschieden waren doch die Umstände, unter denen von dem erstern die älteste der Landungen erfolgte, und von dem letztern die jüngste noch ausgeführt werden soll. Julius Cäsar hatte bey seinem Unternehmen nur einen geringen Widerstand zu besorgen. Weder eine Flotte der Britten hemmte seine Ueberfahrt, noch hielt ein gefährlicher Widerstand ihn von der Landung ab. Es fehlte den Einwohnern des Landes noch ganz an der Kunst, die Vortheile ihrer Insel zu ihrer Vertheidigung gegen auswärtige Feinde zu benutzen. Es war daher kein Wunder, wenn der Römische General das Vorhaben der Landung (55 Jahr vor der christlichen Zeitrechnung) glücklich ausführte. Er landete, wie man glaubt, bey Deal, an den Küsten von Kent, und nöthigte die Britten, nach verschiedenen über sie erfochtenen Vortheilen, zur Unterwerfung. Sie suchten zwar seine Abwe-

senheit zu benutzen, um das aufgelegte Joch abzuschütteln, und formirten eine Macht, mit der sie ihm zu widerstehen hoften; allein Cäsar, der, um sie wegen ihres Abfalls zu züchtigen, im folgenden Sommer mit mehrern Truppen nach England kam, siegte allenthalben über sie, drang noch tiefer, als vorher, in das Land, und zwang die Einwohner, sich ihm zu ergeben. Er setzte sich aber nicht im Lande fest, daher nach seinem Abzuge die Britten ihre Freyheit wieder erhielten, und beynahe ein Jahrhundert behaupteten, weil die innere Unruhen in dem Römischen Reiche, und nach deren Endigung, die von der Römischen Regierung angenommene Maxime, die Gränze des Reichs mehr zu erhalten, als zu erweitern, an die Eroberung Brittanniens zu denken nicht erlaubten.

Erst unter dem Kaiser Claudius fing man an, auf den Plan Cäsars zurückzukommen. Man griff (43 nach Chr. Geb.) England von neuem an, und bezwang ein Volk nach dem andern, obgleich die Nation sich zuweilen mit Erfolg gegen den auswärtigen Eroberer vertheidigte. Unter den Kaisern Vespasian, Titus und Domitian,

vollendete endlich der Römische General Julius Agricola die Eroberung des Landes. Von dieser Zeit an wurde es, bis auf den Fall des Römischen Reichs, eine dauerhafte Besitzung desselben, und als eine Provinz ganz auf Römischen Fuß gesetzt.

---

## II. Landung der Deutschen.

Den Römern folgten in der Herrschaft über England die Deutschen, die aber anfangs nicht als Feinde, sondern als Freunde und Bundsgenossen der Britten nach England kamen; daher auch ihre Ueberfahrt nach dieser Insel in der Geschichte der feindlichen Landungen keinen Platz einnehmen dürfte, wenn nicht ihre nachherigen Fahrten dahin in feindlicher Absicht angestellt worden wären.

Als die Britten, nachdem sie von den Römern ihrem eigenen Schicksale in einem Zustande der Wehrlosigkeit überlassen worden, die An-

griffe und Räubereyen der Barbaren vom Norden aus nicht abzuwehren vermochten, so luden sie die Sachsen, ein mächtiges Volk im nördlichen Deutschlande, ein, ihnen gegen ihre Feinde zu Hülfe zu kommen. Ein Theil der Sachsen nahm die Einladung an, und landete, an der Zahl 1600, in drey Fahrzeugen, unter der Anführung ihrer Häupter Hengst und Horst, ebenfalls an den Küsten von Kent, auf der Insel Thanet (450 nach Chr. Geb.)

Die Deutschen leisteten den Britten die erwartete Hülfe mit dem glücklichsten Erfolge. Kaum aber hatten sie die Schwäche der letztern kennen gelernt, als sie den Entschluß faßten, sich das Land, dessen Vertheidiger sie seyn sollten, selbst zu unterwerfen. Sie ließen zu dem Ende aus ihrem Vaterlande neue Verstärkung kommen, und mit Hülfe derselben, die aus 5000, in siebenzehn Schiffen angekommenen Sachsen bestand, fingen sie an, ihr Vorhaben auszuführen. Die Landeseingebohrnen, durch diese Unterdrückung aufgebracht, versuchten es, die Absicht der Deutschen, aber vergebens, zu vereiteln. Sie müßten sich unter das Joch dieser Ausländer

schmiegen, die nun in neuen Haufen aus Deutschland nach England kamen, um sich dort niederzulassen, und nach einander sieben kleine Reiche gründeten, die gegen den Anfang des neunten Jahrhunderts durch Vereinigung ein einziges Reich formirten. Wie wenig Schwierigkeit die Deutschen bey ihren Landungen in England gefunden, ist hieraus von selbst abzunehmen. Da sie als Freunde nach diesem Lande, auf Einladung der Einwohner, kamen, so war ihnen bey der Landung auf demselben nicht das geringste Hinderniß im Wege; und eben so wenig stieß ihnen ein solches auf, als sie in der Folge die Britten feindselig zu behandeln, und Verstärkung nachkommen zu lassen anfingen.

---

## III. Landung der Dänen.

Die Dänen faßten auf England einen gleichen Anschlag, als vor ihnen die Sachsen. Sie suchten, gleich diesen, sich die Schwäche der Einwoh-

ner dieses Landes zu Nutze zu machen, um sich den Besitz davon zu verschaffen; und sie erreichten den Endzweck der Eroberung mit einem gleichen Glücke. Sie hatten aber zu einer Landung nicht eine gleiche Veranlassung. Sie kamen lange nur als Seeräuber dahin, ehe sie sich festzusetzen entschlossen.

Zweyhundert Jahre hindurch, vom Ausgange des achten Jahrhunderts an, waren die Küsten von England den Landungen der Dänen ausgesetzt, als diese unter dem Namen der Normänner, vom Raube zur See lebten. Sie erschienen an denselben zum erstenmal 787, in geringer Anzahl, mehr um das Land erst auszuspähen, als es anzufallen. Da sie merkten, daß sie ihre Landungen daselbst mit Erfolg würden versuchen können, so wiederholten sie solche in den folgenden Jahren in größerer Anzahl und an verschiedenen Stellen. Sie kamen zuletzt alle Jahre regelmäßig. Keine Gegend blieb vor ihren Angriffen und Plünderungen sicher.

Sie kamen auf kleinen Schiffen, mit denen sie leicht durch die Buchten und Flüsse durchkommen konnten. Die Anzahl der Schiffe, womit

sie landeten, belief sich im Jahr 833 auf 35, und nicht größer pflegte sie in den nächsten folgenden Jahren zu seyn. Wo sie landeten, zogen sie ihre Schiffe an's Ufer, und bildeten eine Bedeckung um selbige, die von einem Theile der Mannschaft bewacht wurde, unterdeß die übrigen in das Land auf Raub ausgingen.

Die Engländer befanden sich damals in einem Zustande großer Wehrlosigkeit; es fehlte ihnen nicht allein an einer Flotte, um den Feind von der Landung abzuhalten, und an festen Plätzen an den Küsten, um ihnen solche zu erschweren, sondern sie besaßen auch nicht die Kriegsverfassung, die zu ihrer Vertheidigung gegen den Angriff auf dem Lande hinlänglich war. Den Dänen wurde es daher leicht, eben so wohl zu landen, als zu rauben, und nur selten erfuhren sie einen Widerstand, der sie aufhalten konnte. Durch den guten Erfolg aufgemuntert, verstärkten sie ihre Macht, um ihre Räubereyen tiefer in das Land zu treiben.

Im Jahr 851 zeigten sie sich in England in einer weit größeren Anzahl als vorhin; und ungeachtet sie diesmal nicht blos zu Lande, sondern

dern auch zu Wasser von den Engländern einen unerwarteten Widerstand fanden: so blieb doch ein Theil von ihnen den Winter über in England, auf der Insel Thanet, welches der erste Versuch war, den sie in dieser Art machten. Im folgenden Frühjahre kamen 350 Fahrzeuge zu ihrer Verstärkung aus Dänemark. Bey dem Einfalle, den sie mit dieser Macht wagten, verbrannten sie die Städte London und Canterbury. Im nächsten Winter blieben sie auf der Insel Shepey. Sie fuhren auf diese Weise in den folgenden Jahren fort, ihre Raubsucht in England auszuüben, bis die Regierung in diesem Lande unter dem König Alfred eine Energie erhielt, die im Stande war, die Einbrüche dieser Feinde aufzuhalten, nachdem bereits ihre Gefahr auf das höchste gestiegen gewesen war. Der König selbst hatte eine Zeitlang in der Verborgenheit seine Zuflucht suchen müssen. Aus dieser mischte er sich, ungekannt, als Harfenspieler unter die Feinde, um ihre Lage und Stärke zu erforschen; und nachdem er sich hinlänglich unterrichtet, überfiel er sie mit einem in der Stille gesammelten Heere, und gewann über sie solche Vortheile, die

das Land auf eine lange Zeit seiner Regierung vor den Einfällen dieser Feinde sicherten.

Durch ihn erhielt nun England die Sicherheitsanstalten, welche die Zeitumstände erforderten und die Lage des Landes erlaubte. Er stiftete eine Militär-Einrichtung, zur Deckung des Landes, indem er einen jeden Mann bewafnete, und in einer gewissen Ordnung dienen ließ; an schicklichen Plätzen legte er Festungen an, und versah sie mit Garnisonen. Zur Zeit eines feindlichen Einfalls mußte sich ein Theil der Mannschaft auf bestimmten Sammelplätzen einfinden, unterdeß die übrigen fortfuhren, das Land zu bestellen.

Seine Vorsorge für die öffentliche Sicherheit ging aber noch weiter. Er bauete eine Flotte von 120 bewafneten Schiffen, die längs den Küsten hin gestellt waren, um sie zu bewachen; eine heilsame Maaßregel, welche die Engländer bisher zu sehr vernachlässigt hatten. Sie setzte den König in den Stand, die Landung der Feinde selbst zu verhüten, oder den Fortgang des gemachten Versuchs zu vereiteln.

So lange die Dänen in geringer Anzahl

die Englischen Küsten zu beunruhigen wagten, gelang es dem Könige, mit seiner Land- und Seemacht allemal die Oberhand zu behaupten. Nur im Jahr 893, als unter der Anführung Hastings die Dänen sich mit ihren Streifzügen von den bisher verwüsteten Französischen Küsten nach den Englischen zu wenden anfingen, kam das Land abermals in eine große Gefahr. Mit 330 Segeln erschienen die Dänen an den Küsten von Kent, liefen den Rotherfluß und die Themse hinauf, und bemächtigten sich der festen Plätze Apuldore und Milton, von wo aus sie ihre Räubereyen und Verheerungen ausübten. Ungeachtet ihnen Alfred nachdrücklichen Widerstand that: so konnte er doch nicht verhindern, daß sich die Dänen von Milton nach Bamflete zogen, in der Nähe der Insel Canvey, und ihre Landsleute, die in Northumberland unter des Königs Schutze sich angesiedelt hatten, zu einem Aufstande reizten. Diese begaben sich auf 240 Schiffen nach Exeter im westlichen England. Alfred siegte indeß über alle seine Feinde, und nöthigte sie, das Land zu verlassen. Ein Haufe derselben, der noch zur See Räuberey zu treiben fortfuhr, ver-

suchte es zwar abermals mit Schiffen von einer neuen und größeren Bauart, als die Englischen waren, die Flotte Alfreds anzugreifen, aber auch diesen Plan wußte der König bald dadurch zu vereiteln, daß er gleichfalls neue Schiffe, die die feindlichen an Größe übertrafen, bauen ließ, die auch ihre Wirkung nicht verfehlten.

Fast ein ganzes Jahrhundert blieb seitdem England von den Landungen der Dänen verschont, die unterdeß, da sie durch den Nachdruck des Widerstandes von diesem Lande abgehalten wurden, sich mit ihren Raubzügen desto eifriger gegen Frankreich wandten, wo sie sich auch in der Normandie eine Niederlassung verschaften. Die Umstände hatten sich inzwischen geändert. Sie fanden hier keine weitere Aussicht zu einem Etablissement, und suchten daher wieder ihre Absicht in England zu erreichen, wo auch die damalige Schwäche der Regierung einen günstigen Erfolg des Angriffs hoffen ließ. Sie machten während der Regierung Ethelreds erst kleine Versuche einer Landung; im Jahre 981 mit sieben Schiffen bey Southampton. Einen gleichen Versuch machten sie sechs Jahr nachher auf der

westlichen Seite. Nun unternahmen sie, durch den Erfolg dieser Versuche aufgemuntert, unter zwey Anführern eine Landung mit einer beträchtlichen Macht in Essex. Ihre Erwartung wurde nicht getäuscht. Schwäche der Regierung und Verrätherey eines Statthalters begünstigte ihre Plane. So gesunken war die Kraft der Engländer, daß sie ihre Zuflucht zum Gelde nahmen, um sich damit vom Feinde loszukaufen. Der König bezahlte ihnen ein Lösegeld von 10,000 Pfund Sterling, munterte sie aber natürlich eben dadurch auf, ihre Landungen zu wiederholen. Schon im folgenden Jahre erschienen sie von neuem an den östlichen Küsten. Doch erwachte der Geist der Engländer wieder, der sie sonst zum Widerstande beseelt hatte, da sie das Gefährliche des gebrauchten Mittels eingesehen hatten. Sie beschlossen einen Widerstand auch durch eine Flotte, die sie bey London versammlen wollten, aber der mächtige und verrätherische Statthalter in Mercie, der von dem Vorhaben dem Feinde Nachricht gab, vereitelte die Wirkung dieses Entschlusses.

Da nun den Dänen kein Hinderniß gegen

ihr Vorhaben im Wege zu stehen schien; so gingen sie unter der Anführung ihres Königs, Sweyn, mit den Norwegern, die ihr König Olave anführte, den Humberfluß hinauf, und verbreiteten von da aus ihre Verheerungen. Die Einwohner von Northumberland, größtentheils Dänen, sahen sich genöthigt, sich an die Feinde anzuschließen, oder ihre Räubereyen zu dulden. Der Widerstand, den ihnen die zusammengezogene Englische Armee zu thun suchte, war vergeblich, woran die Feigheit oder die Verrätherey ihrer Anführer, Männer von Dänischer Abkunft, Schuld war.

Durch diesen Erfolg angefeuert, drangen die Dänen in das Innere von England ein; mit vierundneunzig Schiffen fuhren sie die Themse hinauf, und versuchten es, London einzunehmen. Sie fanden aber an den Einwohnern in der Stadt einen so tapfern Widerstand, daß sie unverrichteter Sache abziehen mußten. Nun übten sie gleichsam Rache in Essex, Sussex und Hampshire aus, und breiteten sich, als sie Pferde erhalten hatten, noch tiefer in das Land aus. Der König (Ethelred) wußte kein anderes Rettungs-

mittel, als die Loskaufung mit 16,000 Pfund, gegen deren Empfang sich die beiden Könige zum Abzuge, mit dem Versprechen, das Land künftig verschont zu lassen, bewegen ließen.

Durch diese Abkaufung verschafte man sich in England nur auf eine kurze Zeit Ruhe. Die Dänischen Seeräuber ließen sich bald wieder an den Küsten 997 sehen, sie fuhren in die Saverne, die Tamar, den Bristol Canal, die Themse und Medwoy hinauf, um in Wallis, Devonshire, Cornwallis, Dorsetshire und Kent zu plündern. Sie belagerten Rochester, und schlugen die Bewohner von Kent in einer Schlacht. Die Englische Nation, die durch die Schwäche des Königs, die Uneinigkeit des Adels, außerdem durch Verrätherey oder Feigheit litt, und nirgends nachdrücklichen Widerstand that, ergrif wieder das gefährliche Mittel der Loskaufung, die aber immer größere Summen erforderte. Diesmal mußte man den Dänen für ihren Abzug 24,000 Pfund zahlen.

Der König Ethelred suchte nun in einer Familienverbindung mit dem Dänischen Herzoge in der Normandie die Freundschaft dieser Na-

tion zu gewinnen. Er verlor aber den Vortheil, den ihm diese hoffen ließ, sehr bald durch die Ermordung der Dänischen Truppen, die er in seinen Sold genommen hatte, um mit ihnen das Land zu beschützen, die aber dasselbe mehr plagten und verriethen, als schützten. Diese That blieb von den Dänen nicht ungerächt. Sie setzten, als sie solche erfuhren, in zahlreicher Menge nach England über, und zwangen die Engländer (im J. 1007), nachdem sie im Lande viele Verwüstungen angerichtet, ihnen für ihren Abzug 30,000 Pfund zu bezahlen.

Da man die Rückkehr der Dänen in Kurzem befürchten mußte: so suchte man gegen ihre Angriffe Vorkehrungen zu machen. Man formirte eine Land- und eine Seemacht, die aber ihre Wirkung ganz verfehlte, als die Dänen wieder kamen. Verrätherey und Sturm entrissen ihnen den Gewinn, den man von der Flotte erwartete; das Land wurde ganz ein Raub der Feinde, denen man noch bey ihrem Abzuge 48,000 Pfund zahlen mußte.

Nach einer kurzen Zwischenzeit erschienen die Dänen (im J. 1011) von neuem, und er-

preßten allein von der Provinz Kent 8000 Pfund.

Der Adel in England fand jetzt keine andere Rettung, als die Unterwerfung; er schwor dem Dänischen König die Treue. Ethelred, der sich nun in England nicht mehr sicher glaubte, suchte mit seiner Familie einen Zufluchtsort bey seinem Schwiegervater in der Normandie (im J. 1013.) Zwar kehrte er bald auf die Einladung der Großen nach England zurück, als der Dänische König Sweyn, noch ehe er sich der Regierung des Landes recht bemächtigen können, mit Tode abgegangen war. Allein in Sweyns Sohne, Canut, fand der König einen eben so gefährlichen Gegner, als an seinem Vater. Canut beunruhigte ganz England durch seine Raubzüge. Nur Edmond, der seinem Vater Ethelred folgte, hielt noch durch seine Tapferkeit den Fall des Reichs auf. Nach einer großen Anstrengung vereinigte er sich mit Canut, mit diesem das Königreich zu theilen. Dem Letztern wurden die von ihm eroberten nördlichen Provinzen Mercia, Ostangeln und Northumberland überlassen. Edmond, der das südliche England behielt, ver-

lor bald nachher in einem Meuchelmorde sein Leben.

Nun blieb für das noch freye England keine andere Wahl, als Unterwerfung unter das Joch der Dänen. Canut bemächtigte sich der Regierung, und entfernte die beiden minderjährigen Söhne Edmonds aus England, indem er sie dem Könige von Schweden in Verwahrung gab, der sie aber an den König Salomon in Ungarn schickte. Von der Königlichen Familie hatte indeß Canut noch die Prinzen Ethelreds, die in der Normandie waren, zu fürchten. Der Herzog der Normandie machte auch Anstalt, sie nach England zurückzuführen, allein ein Sturm vereitelte die Ueberfahrt der dazu bestimmten Flotte, und Canut wußte hiernächst durch eine Heirath mit Ethelreds Wittwe, des Herzogs Tochter, sich selbst die Freundschaft desselben zu verschaffen, und seine Regierung den Engländern weniger verhaßt zu machen.

Ihm folgen noch seine beiden Söhne; nach deren Absterben bemächtigte sich die alte, ver-

drängte Königliche Familie der Regierung wieder.

---

## IV. Landung der Normänner.

Die Landung der Normänner in England kann als eine Fortsetzung der Dänischen angesehen werden, indem sie von den Dänen oder Normännern, die sich in dem von ihnen benannten Lande in Frankreich niedergelassen hatten, unternommen worden. Den ersten aber nicht gelungenen Versuch einer Landung hatte Richard, Herzog der Normandie, vor, als er Canut zu stürzen, und die Englischen Prinzen Alfred und Edward auf den Englischen Thron zu setzen suchte. Er machte dazu starke Zurüstungen, aber ein Sturm vereitelte die Ausführung des Plans.

Die zweyte Landung unter Wilhelm war glücklicher. Sie zeichnete sich von den bisherigen Landungen der Römer, Sachsen und Dä-

nen auf mehr als eine Weise aus. Sie ward durch einen Anspruch von Prinzen aus Normännischem Geblüt auf die Englische Krone veranlaßt, und unter Umständen unternommen, die eben sowohl durch die Größe des Widerstandes, als des Angriffs merkwürdig wurden. Damals, als sie erfolgte, hatte der Englische Staat bereits, durch Vereinigung der kleinen Angelsächsischen Reiche eine gewisse Stärke und durch Formirung einer ordentlichen Regierung eine hinlängliche Festigkeit erhalten. Im Lande gab es eine militärische Macht, die dasselbe gegen einen auswärtigen Feind nachdrücklich vertheidigen konnte, und die Küsten wurden bereits durch eine Flotte gedeckt. Eine Landung war daher schon mit vieler Gefahr verknüpft, und das Unternehmen derselben verrieth allemal einen sehr kühnen Entschluß.

Wilhelm, Herzog von der Normandie, unternahm sie unter solchen Umständen im eilften Jahrhundert (1066) als sich Harald, nach Abgang der Angelsächsischen Könige, der Krone von England, auf die der Herzog Ansprüche formirte, bemächtigt hatte. Nachdem Wilhelm seine Rechte

dem Harald vergebens vorstellen lassen, faßte er bey geringern Kräften, den Entschluß zu einer Landung in England. So gewagt das Unternehmen war: so rechnete er doch auf die Wirkung des funfzigjährigen Ruhestandes, in dem sich seit der Dänischen Herrschaft England befunden hatte, auf den Mangel der Festungen im Lande, wobey, nach einer glücklichen Schlacht, dieses dem Sieger ganz offen stand, auf die Unsicherheit des Besitzes der Krone, die der König durch Faktion an sich gerissen hatte, selbst auf den Eindruck, den die Kühnheit seines Unternehmens bey den feindlichen Truppen, so wie bey seinen eigenen, auf ungleiche Art hervorbringen mußte; außerdem verstärkten die gewagten Unternehmungen, welche in jenen Zeiten von Normännern mit glücklichem Erfolge ausgeführt wurden, die gefaßten Hofnungen des Herzogs.

Es zeigten sich ihm aber gegen die Ausführung seines gefahrvollen Entwurfs nicht geringe Hindernisse und Bedenklichkeiten. Seine eigene Macht reichte nicht hin, um auswärts einen großen Krieg gegen eine große Nation zu führen, und zugleich sein Land gegen die inzwischen zu

besorgenden Angriffe zu schützen. Die Stände des Landes waren nicht geneigt, den Herzog zum Behuf eines auswärtigen, so äußerst mislichen Unternehmens zu unterstützen, und unter seinen Nachbaren drohte der Graf von Bretagne, sein Todfeind, während Wilhelms Abwesenheit die Normandie anzugreifen, und auf dieses Land seine Ansprüche geltend zu machen. Selbst der Französische Hof, dessen Interesse seinem Unternehmen günstig seyn konnte, erweckte Besorgnisse. Doch alle diese Schwierigkeiten half ihn das Glück überwinden.

Die erforderlichen Truppen fand er in Kurzem: denn alles, was nach dem damals herrschenden Rittergeiste nach Kriegsruhm strebte, wünschte an einem Unternehmen Theil zu nehmen, das Ruhm einzuerndten so vorzügliche Gelegenheit darzubieten schien, und das um so mehr Reiz hatte, je größer dabey die Gefahr, und je wunderartiger seine Natur war. Von allen Seiten, aus Frankreich, den Niederlanden und Deutschland boten die Ritter dem Herzoge, der durch seinen Ruhm ohnedies schon viele Anhänger hatte, ihre Dienste an, und selbst die Re-

genten begünstigten es, daß ihre Vasallen an der vorhabenden Landung Theil nahmen. Dem Herzoge wurde in der That nicht sowohl die Kompletirung seines Heers, als die Auswahl unter den Freywilligen, die ihm ihre Dienste antrugen, schwer.

Nicht so leicht fiel es ihm, die Landstände für seine Absichten zu gewinnen. Wilhelm brauchte die Vorsicht, mit ihnen auf dem Landtage zu Cislebonne nicht in Masse, sondern einzeln zu unterhandeln. Er fing mit solchen an, die aus Rücksichten der Freundschaft am geneigtesten seyn konnten, seine Wünsche zu befriedigen. Nachdem er diese gewonnen hatte, war es leichter, auch andere auf seine Seite zu ziehen, da diejenigen, die einmal gewonnen waren, gleichfalls daran arbeiteten, ihm mehrere Anhänger zu verschaffen. Mit diesem Kunstgriffe gelang es ihm, die meisten, und endlich alle Stände zu gewinnen, so daß sie auf der Versammlung beschlossen, den Herzog bey seinem Unternehmen aus allen Kräften zu unterstützen.

Die Besorgniß, welche der Graf von Bretagne wegen des gedroheten feindlichen Angriffs

auf die Normandie erregte, verschwand mit dem plötzlichen Tode desselben. Sein Sohn, der gegen Wilhelm andere Gesinnungen hegte, begünstigte vielmehr des Herzogs Absichten. Und an dem Französischen Hofe, bey dem er, obgleich vergebens, Hülfe suchte, und gegen den er sich erbot, auf den Fall eines glücklichen Erfolgs, wegen England den Huldigungseid zu leisten, kam ihm während der Minderjährigkeit des Königs, Philipp des Ersten, der Einfluß seines Schwiegervaters, des Grafen von Flandern, zu statten, der sein Unternehmen unter der Hand, bey der Anwerbung der Truppen, begünstigte. Außerdem nutzte ihm eine gleiche Begünstigung, von Seiten des Kaisers Heinrichs des vierten, der ihm zugleich die Zusicherung gab, die Normandie während der Expedition zu schützen. Niemand aber leistete ihm bey seinem Vorhaben nützlichere Dienste, als der Pabst, der sein Unternehmen gut hieß und mit seinem ganzen Einflusse unterstützte. Dieses Oberhaupt der Kirche fand in diesem Unternehmen der Gewalt und des Ehrgeizes zu sehr seinen eigenen Vortheil, als daß es solches nicht auf alle Weise hätte be-

günstigen

günstigen sollen. Wilhelm hatte in seiner Streitsache mit dem Könige von England seinen Recours an den Pabst als Schiedsrichter genommen, ein Schritt, der den Wünschen des Letztern, sich in die weltlichen Angelegenheiten der Fürsten zu mischen, sehr willkommen seyn mußte; und überdies hoffte der Pabst, mit Hülfe der Normännischen Waffen, die Kirche von England die sich noch in einem Zustande der Unabhängigkeit behauptet hatte, seiner geistlichen Herrschaft zu unterwerfen. Bey solchen Gründen ergriff Alexander sogleich Wilhelms Parthey, seinen Gegner erklärte er für einen meineidigen Usurpator und that ihn nebst seinen Anhänger in den Bann. Dem Herzoge von der Normandie schickte er dagegen zur glücklicheren Ausführung seines Vorhabens gegen demselben eine geweihte Fahne und einen Ring mit einem von des heiligen Petrus Heeren in demselben.

Das günstige Urtheil des Oberhaupts der Kirche machte in jenen Zeiten des Aberglaubens einen starken, und für Wilhelm vortheilhaften Eindruck auf die Gemüther. Rittergeist und Religion wirkten vereint, um die Macht des

Herzogs zu verstärken. Zu diesem kam noch die Wirkung der Feindschaft, die gegen den König von England dessen eigener Bruder, Tosti hegte. Diesen reizte Wilhelm, in Verbindung mit dem Könige von Norwegen, Harald Haifager, einen Einfall in England zu thun, zu einer Zeit, da er selbst dieses Land angreifen wollte. Tosti sammelte in den Häfen von Flandern, zwanzig Segel, mit denen er in See ging, und sich, nachdem er die südlichen und östlichen Küsten durch Räuberey beunruhigt hatte, nach Northumberland begab, wo er sich mit dem Könige von Norwegen, der dort mit dreyhundert Schiffen gelandet war, vereinigte.

Unterdeß hatte Wilhelm selbst ein Heer von 60,0070 Mann, und eine Flotte von 3000 Schiffen versammlet, ein Anblick, den nicht weniger der Glanz des Aeußern und der Ruhm der Großen, als die Anzahl und Größe der Macht hob. Die Flotte und Armee waren früh im Sommer in der Mündung des kleinen Flusses Dive beysammen, und die Truppen waren früh eingeschifft, aber der Wind war ihnen lange sehr entgegen, und nöthigte sie in dem Hafen zu bleiben.

In dieser Zwischenzeit waren schon der König von Norwegen und der Bruder des Königs von England, in Northumberland gelandet. Nachdem die Flotte in den Hamberfluß eingedrungen war, stiegen hier die Truppen an das Land und plünderten nach allen Seiten. Die Englischen Truppen, die der dortige Statthalter in Eile zusammengezogen hatte, wurden von ihnen geschlagen. Nun zog ihnen der König von England selbst mit einer Armee entgegen, die durch den Eifer der Engländer, ihren König zu unterstützen, von allen Seiten sehr verstärkt war. In einer Schlacht, die er dem Feinde (25. Sept. 1066) lieferte, und die sehr blutig ausfiel, behielt der König die Oberhand, selbst die beiden Anführer des feindlichen Heers, Tosti und Halfager, blieben auf dem Platze, und die feindliche Flotte fiel in seine Gewalt.

Kaum hatte der König diesen Sieg erfochten: so lief die Nachricht von der Landung der Normänner ein, die ihn nöthigte, sich einer neuen Gefahr blos zu stellen.

Die widrigen Winde, welche bisher die Normännische Flotte an der Abfahrt verhindert hat-

ten, hatten leicht sehr nachtheilige Wirkung für den Herzog haben können, wenn er nicht durch sein Ansehn und gute Ordnung, auch durch Vorsorge für hinlängliche Lebensmittel, die Truppen bei guter Laune zu erhalten gewußt. Als endlich sich ein günstiger Wind erhob, so segelte die Flotte bis St. Valori. Hier verlohr sie einige Schiffe und bekam wieder ungünstigen Wind, welches Ereigniß dem ganzen Unternehmen gefährlich zu werden drohte. Denn die Truppen sahen es uneingedenk des päbstlichen Seegens als ein Zeichen an, daß der Himmel ihrem Vorhaben ungünstig sey. Darüber verlohren sie den Muth, viele fingen an schwierig zu werden, und selbst die Fahnen zu verlassen. Wilhelm nahm dagegen eine Prozession zu Hülfe, die er mit den Reliquien des heiligen Valorio anstellen ließ, um vom Himmel gute Witterung zu erflehen. Diese erfolgte bald und zwar am Abend vor dem Feste Michaelis, des Schutzpatrons der Normandie. Dieser Umstand brachte bey den Trnppen sogleich eine ganz andere Stimmung zu wege. Plötzlich ging man nun unter Segel und kam ohne Widerstand und ohne erheblichen Verlust, zu

Pevensig in Sussex an, wo die Armee in Ruhe an das Land stieg. Als der Herzog beym Sprunge ans Land, strauchelte und fiel, legte er dies mit Gegenwart des Geistes, als eine Besitznehmung des Landes aus. So vergnügt war überhaupt die Stimmung des Herzogs und seiner Truppen, daß die Nachricht von der Niederlage der Norvegier keine üble Wirkung hervorbrachte, daß man vielmehr der Ankunft des Feindes mit Verlangen entgegen sah.

Das Glück hatte die Normännische Expedition sehr begünstigt, denn selbst der widrige Wind, der sie verzögert, und ihr sehr nachtheilig zu werden gedrohet hatte, wurde ihr nützlich. Dieser Vorfall verschaffte der Flotte zufällig eine ungehinderte Ueberfarth, die sie sonst nicht erwarten konnte, da der König von England eine große Flotte den Sommer hindurch bey der Insel Wight hatte brauchen lassen. Weil aber die falsche Nachricht eingelaufen war, daß Wilhelm, durch den widrigen Wind und andern Vorfällen abgeschreckt, sein Vorhaben aufgegeben hätte; so hatte man die Englische Flotte wieder auseinander gehen lassen, durch welche Verfügung dem

Herzoge Gelegenheit gegeben war, ohne allen Widerstand die Küsten von England zu erreichen.

So gar der Umfall der Norwegischen Niederlage wurde dem Unternehmen des Herzogs vortheilhaft, denn das Glück, das hiebey der König gehabt hatte, verleitete ihn zu einer falschen Maaßregel, welche die Ursache seines Unglücks wurde. Anstatt nach dem Rathe seines Bruders, den Feind blos aufzuhalten, zu ermüden und auszuhungern, entschloß er sich, durch sein bisheriges Glück angefeuert, seine ganze Sache in einem entscheidensten Treffen auf das Spiel zusetzen, ein Entschluß, der um so gewagter war, da der König auf seiner Seite nicht die Stärke und den Muth der Truppen, nach dem Erforderniß der Umstände fand. Er hatte durch die wahrscheinlich aus Rücksichten auf das Gemeinbeste geflossene Weigerung, seinen Soldaten die Norwegische Beute zu überlassen, viele von sich abwendig gemacht, und entweder zur Entfernung oder doch zum Misvergnügen veranlaßt, welches seinem Heere eine Schwäche zugezogen hatte, die ihm leicht gefährlich werden konnte. Allein so wenig dieser Umstand, als die

Betrachtung, daß das Unglück einer Niederlage noch größer für England werden müßte, wenn er selbst in der Schlacht fallen sollte, wirkten auf den König, um ihn zum Aufschub eines Treffens oder zur Schonung seiner Person zu bewegen. Er rückte, um bald schlagen zu können, in die Nähe des Feindes, der sein Lager und seine Flotte bey Hastings hatte.

Der König von England ließ noch vorher dem Herzoge eine Summe Geldes für seinen Abzug anbieten, worauf der letztere den erstern durch eine Gesandschaft von Mönchen auffordern ließ, entweder die Krone niederzulegen, oder sie von ihm als ein Vasall zu empfangen, oder die Streitsache der Entscheidung des Papstes oder eines Zweykampfes zu überlassen. Der König erwiederte, daß der Gott der Schlachten in Kurzem der Schiedsrichter ihrer Sache seyn werde.

Man bereitete sich nun zur Schlacht. Die Engländer brachten die Nacht vorher in Fröhlichkeit und Unordnung zu; die Normänner hingegen in der Stille mit Gebet und Andachtsübungen. Am Morgen des Tags, da die Schlacht erfolgte (14ten October) hielt der Herzog an die

Häupter seines Heers eine Anrede, worin er ihnen die Wichtigkeit des Erfolgs vorstellte, die Belohnung, die ihrer erwartete, wenn sie in einer einzigen Schlacht ein Königreich eroberten, und die Schande und den unvermeidlichen Tod, wenn sie ihre bisherige Tapferkeit verläugnen sollten. Er theilte hierauf seine Armee in drey Treffen; in dem erstern, unter dem Befehl von Montgomery, waren die Bogenschützen und leichten Truppen; im zweyten, unter Martel, der Kern der Armee, die schwerbewafneten, in geschlossenen Reihen, und im dritten, das der Herzog selbst anführte, die Reuterey, welche so gestellt war, daß sie die Flanken der Infanterie deckte. Auf das gegebene Zeichen zur Schlacht, setzte sich die ganze Armee auf einmal in Bewegung, und rückte, den Rolands Gesang singend, auf den Feind los.

Der König von England hatte den Vortheil einer Anhöhe benutzt, um sich in seiner Stellung vertheidigungsweise zu behaupten, und alles Gefecht mit der Reuterey, woran er zu schwach war, zu vermeiden. Die Kenter hatten den ersten Platz; den Mittelpunkt nahmen die Londo-

ner ein; der König selbst nebst seinen zwey tapfern Brüdern, stellten sich an die Spitze des Fußvolks, mit dem Entschlusse, entweder zu siegen oder zu sterben.

Der Angriff der Normänner geschah mit großer Heftigkeit, wurde aber durch den tapfern Widerstand der Engländer unwirksam gemacht, die Normänner sahen sich selbst zum Weichen genöthigt. In dieser mislichen Lage eilte Wilhelm mit einem ausgesuchten Haufen zur Unterstützung der Seinigen herbey, welches auch die Wirkung hatte, daß sich die Engländer wieder zurückziehen mußten. Er war aber nicht im Stande, durch den Angriff, den er nun durch sein zweytes Treffen machen ließ, seinen Gegner zu überwältigen, der sich im Besitz des Vortheils, den ihm der Boden gab, nicht zum Weichen zu bringen war. Der Herzog nahm daher zur List seine Zuflucht. Er ließ von seinen Truppen eine verstellte Flucht machen, welches auch die Folge hatte, daß die Engländer in der Hitze des Gefechts, und durch ihren Vortheil über den Feind fortgerissen, sich in die Ebene ziehen ließen, wo sie sehr bald von der Reuterey und dem Fußvolke zugleich ange-

griffen und mit großem Verluste zurückgetrieben wurden. Dieser Erfolg that indeß noch nicht ganz die gehofte Wirkung; die Engländer, von ihrem Könige wieder gesammlet, waren noch stark genug, um sich in ihrer guten Stellung zu vertheidigen. Der Herzog machte daher von seiner Kriegslist zum zweytenmal, und gleichfalls mit gutem Erfolge, Gebrauch; fand aber demohngeachtet noch immer einen beträchtlichen Theil des Feindes vor sich, der entschlossen war, sich bis auf das Aeußerste zu wehren. Jetzt ließ er also auf denselben durch den Kern seiner Truppen einen Sturm wagen, unterdeß die Bogenschützen einen Angriff im Rücken versuchten. Durch diese Disposition gelang es ihm endlich, den Sieg zu erfechten, nachdem der König von England nebst seinen beiden Brüdern gefallen waren, und durch ihren Tod den Engländern den Muth genommen hatten.

Diese Schlacht bey Hastings hatte vom Morgen bis zum Sonnenuntergang gedauert, und hatte den Siegern allein an 15,000 Mann gekostet, noch weit mehr aber den Besiegten. Dem Herzoge waren drey Pferde unter ihm ge-

tödtet. Der Leichnam des Königs von England wurde seiner Mutter ohne Lösegeld ausgeliefert. Noch ehe die Normänner das Schlachtfeld verließen, dankten sie dem Himmel auf das feierlichste für den erhaltenen Sieg. Wilhelm behauptete nach diesem Siege die Krone von England.

---

## Landung des Grafen von Richmond.

Die Landung, welche im funfzehnten Jahrhundert der Graf von Richmond, das Haupt einer Englischen Parthey, erst von Bretagne aus, aber ohne Erfolg, unternahm, und hiernächst von der Normandie aus glücklich ausführte, kann nicht unschicklich unter den Normännischen Landungen ihren Platz finden. Sie war der Zeitfolge nach nicht die nächste nach der Normännischen, indem vor derselben noch eine Landung, welche im drey-

zehnten Jahrhundert die Franzosen ausführten, vorherging. Da aber diese letztern sich in der Reihe der Französischen Landungen hiernächst an einem schicklichen Orte beschreiben läßt, so wird es genug seyn, sie hier blos, in Hinsicht auf die chronologische Ordnung zu erwähnen.

Heinrich, Graf von Richmond, aus dem Hause Lancaster-Tudor, wurde als das schicklichste Werkzeug, den tyrannischen König Richard zu stürzen, von einer Parthey in seiner Entfernung, am Hofe des Herzogs von Bretagne aufgesucht. Man hofte diese Absicht durch eine Heirath mit der Prinzessin Elisabeth aus dem Hause York zu erleichtern, und eben dadurch den für England so lange Zeit verderblich gewordenen Streit wegen des Throns, zwischen den Häusern York und Lancaster zu endigen. Nachdem mit seinen Anhängern in England alles vorbereitet war, und die Ausführung des Plans unternommen werden sollte, entdeckte ihn der König, und nahm an den Theilnehmern der Verschwörung, die sich nicht durch die Flucht retteten, Rache. Inzwischen setzte (im J. 1483) der Graf von Richmond mit 5000 Mann, die

er in fremden Ländern geworben hatte, von St. Malo aus nach England über. Allein ein Sturm trieb ihn zurück, und als er sich wieder an den Küsten von England sehen ließ, waren alle seine Freunde bereits zerstreuet, daher er sich genöthigt sah, nach Bretagne zurückzukehren.

Die Tyranney des Königs von England setzte inzwischen noch immer seine Feinde in Bewegung, um ihn vom Throne zu stürzen, und der Zeitpunkt dazu wurde immer dringender, da er damit umging, die Prinzessin Elisabeth, auf deren Heirath mit dem Grafen von Richmond man so große Hofnung setzte, selbst zu heirathen und solchergestalt den Entwurf seiner Gegner zu zerrütten.

Der Graf von Richmond fand nun an dem Französischen Hofe, bey Carl dem VIII, zu dem er sich aus Besorgniß einer Verrätherey eines der Minister am Bretagnischen Hofe geflüchtet hatte, allen Vorschub zu einer neuen Landung. Mit ohngefähr 2000 Mann segelte er (im J. 1485) von Harfleur in der Normandie ab, und kam nach einer Fahrt von sechs Tagen zu Milford-Haver in Wallis an, wo er ohne

Widerstand landete, und bey den Einwohnern, seinen Landsleuten, eine gute Aufnahme fand.

Der König von England, der von dem Vorhaben dieser Landung schon vorher unterrichtet war, hatte dagegen blos auf dem Lande Vorkehrungen getroffen. Es hatten in den verschiedenen Grafschaften einige Personen den Befehl, sich dem Feinde, wo er landen möchte, zu widersetzen, und der König selbst hatte in der Mitte des Landes, zu Nottingham, eine Stellung genommen, um von da aus auf das geschwindeste an den Ort der Gefahr eilen zu können.

Diese Vorkehrungen nutzten jedoch dem Könige nicht. Ihm schadete am meisten die Abneigung der Nation. Sobald die gelandeten Truppen vordrangen, schlugen sich sogleich viele von der Königlichen Parthey, zu ihnen; andere, besonders der Lord Stanley, dessen Sohn der König, wegen Verdacht eines Abfalls, als Geisel in seiner Gewalt behielt, bewiesen sich für den König ganz unthätig, und warteten blos den Augenblick ab, wo sie ihn mit Sicherheit verlassen konnten.

Bey Bosworth, in der Nähe von Leicester,

erfolgte hierauf (22. Aug. 1485) ein entscheidendes Treffen, das sich, nachdem der Lord Stanley sich zu der Parthey des Grafen von Richmond geschlagen hatte, mit der Niederlage der Königlichen Truppen, und selbst mit dem Tode des Königs endigte. Sein Leichnam, den man unter den Todten voller Blut fand, wurde über ein Pferd geworfen, und mitten unter dem Jubel des ihm höhnenden Volks, nach Leicester gebracht, und in einer der dortigen Kirchen begraben. Der Graf von Richmond bemächtigte sich nun nach dem Sturze seines Gegners, des Throns von England.

---

## V. Landung der Spanier.

Noch ehe die Landung der Spanier geschah, unternahmen eine solche bald nach der vorigen die Franzosen, die aber gleichfalls aus dem oben angeführten Grunde, erst nachher beschrieben werden wird.

Bisher hatten entweder auswärtige Eroberer oder einheimische Faktionen, Landungen in England versucht. Nun wurde eine solche mehr aus Rachbegierde von den Spaniern unternommen. Sie ist in Ansehung der Größe, der Rüstungen und der Gefahr und durch den unglücklichen Ausgang, eine der merkwürdigsten Unternehmungen dieser Art. Hume gibt davon in seiner Geschichte Englands folgende interessante Beschreibung.

Der König von Spanien, Philipp der Zweyte, unterhielt lange den geheimen und heftigen Wunsch sich an der Königin Elisabeth von England, wegen der Feindseeligkeiten die sie allenthalben gegen ihn gezeigt hatte, rächen zu können. Zugleich schmeichelte seinem Ehrgeize die Hofnung England zu erobern, welche die damalige glückliche Lage seiner Angelegenheiten unterhielt, nachdem er Portugall erobert, und den ostindischen Handel und Kolonien erlangt hatte, und aus Amerika jährliche große Schätze zog. Das Hauptaugenmerk seines Ruhms, und der beständige Gegenstand seiner Politik, ging dabey auf die Erhaltung der Ortodoxie und auf die Ausrot-

tung

tung der Ketzerey; und da die Königinn Elisabeth die Hauptstütze der Protestanten war, so hoffte er, daß er durch die Unterjochung derselben, sich den ewigen Ruhm verschaffen würde, die ganze geistliche Welt in der katholischen Kirche wieder zu vereinigen. Vor allem reizte ihn sein Unwille gegen seine aufrührerischen Unterthanen in den Niederlanden, die Engländer anzugreifen, die diesen Aufstand unterhalten hatten, und die durch ihre Nähe so gut die Holländer unterstützen konnten, daß er diese Rebellen zu unterwerfen nicht hoffen durfte, so lange die Macht dieses Königreichs ungeschwächt blieb. Die Unterwerfung Englands schien eine nöthige Vorbereitung zu der Wiederherstellung seines Ansehns in den Niederlanden zu seyn; auch war an sich die erstere wichtiger und leichter als diese letztere. Dieses Königreich lag Spanien näher als die Niederlande, und war von dieser Seite den Angriffen mehr ausgesetzt; hatte erst einmal ein Feind den Eingang in denselben gefunden: so schien die eigentliche Schwierigkeit überwunden zu seyn, da es weder durch Kunst noch Natur befestigt ist; ein langer Friede hatte

dasselbe aller Kriegsdisciplin und Erfahrung beraubt; und von den Catholiken, deren Anzahl in demselben noch groß war, ließ sich hoffen, daß sie bereit seyn würden, sich an jeden Feind anzuschließen, der sie von den Verfolgungen, die sie erduldeten, zu befreyen, und den Tod der Königin von Schottland, für die sie die größte Anhänglichkeit gehabt hatten, zu rächen suchte. Das Schicksal Englands mußte in einer See- und in einer Landschlacht entschieden werden; und zwischen den Engländern und Spaniern ließ sich weder in Hinsicht auf Seemacht, noch Anzahl, Ruhm und geübte Tapferkeit der Truppen, eine Vergleichung anstellen. Außer der Erwerbung eines so großen Königreichs, versicherte der glückliche Erfolg gegen England die unmittelbare Unterwerfung der Holländer, die, von allen Seiten angegriffen und aller Unterstützung beraubt, ihren halsstarrigen Nacken unter das Joch beugen mußten, dem sie so lange widerstanden hatten. Zum Glück für Spanien fiel ihm bey dieser wichtigen Eroberung die Eifersucht der übrigen Mächte, die ein natürliches Interesse gegen den glücklichen Erfolg dieses Unternehmens hatten,

damals nicht hinderlich. Mit den Türken war eben ein Waffenstillstand geschlossen; das deutsche Reich war in den Händen eines Freundes und nahen Bundsgenossen, und Frankreich, der beständige Nebenbuhler von Spanien, war so durch innere Unruhen zerrissen, daß es seine Aufmerksamkeit auf dies auswärtige Interesse zu wenden nicht im Stande war. Diese günstige Gelegenheit, die sich nicht wieder zeigen möchte, sollte nun benutzt, und ein kühner Versuch gemacht werden, um in Europa den Einfluß zu erhalten, wozu die damalige Größe und der Flor der Spanier sie vollkommen zu berechtigen schien.

Diese Hofnungen und Beweggründe veranlaßten Philipp, seines vorsichtigen Charakters ungeachtet, dies gewagte Unternehmen anzufangen; und obgleich der Herzog von Parma, als er darüber zu Rathe gezogen wurde, sich wider dasselbe erklärte, wenigstens noch die Nothwendigkeit vorstellte, vorläufig sich den Besitz einer Stadt mit einem Seehafen in den Niederlanden zu verschaffen, um für die Spanische Flotte einen Ort für den Rückzug zu haben; so war dennoch der König entschlossen, sogleich zur Ausführung

seines ehrgeizigen Projects zu schreiten. Einige Zeit hindurch hatte er insgeheim Zurüstungen dazu machen lassen; sobald aber der Entschluß völlig genommen war, so ertönte jeder Theil seines weiten Reichs von dem Geräusch der Rüstungen, und alle seine Minister, Generale und Admirale waren beschäftigt, das Werk zu beschleunigen. Der Marquis von Santa Croce, ein See-Offizier von großem Ruhm und Erfahrung, war zu dem Commando der Flotte bestimmt, und nach seinem Rathe wurden die Ausrüstungen zur See geleitet. In allen Häfen von Sicilien, Neapel, Spanien und Portugal wurden Baumeister beschäftigt, um Schiffe von ungewöhnlicher Größe und Stärke zu bauen; Schiffsbedürfnisse wurden mit großen Kosten angekauft, Vorräthe gehäuft; Armeen auf die Beine gebracht, und in den Spanischen Seestädten einquartiert, und Plane entworfen, um eine Flotte auszurüsten, die noch nicht ihres gleichen gehabt hatte. Die Kriegsrüstungen in Flandern waren nicht weniger furchtbar. Aus allen Gegenden versammelten sich Truppen, um den Herzog von Parma zu verstärken. Capizucchi und

Spinelli führten Truppen aus Italien zu; der Marquis von Borgaut, ein Prinz aus dem Hause Oesterreich, warb in Deutschland Völker; die Wallonischen und Burgundischen Regimenter wurden vollzählig gemacht und vermehrt; die Spanische Infanterie wurde verstärkt, und eine Armee von 34,000 Mann in den Niederlanden versammelt, und zum Uebersetzen nach England fertig gehalten. Der Herzog brauchte alle Zimmerleute, die er nur anschaffen konnte, entweder in Flandern oder in Niederdeutschland, und an den Küsten des Baltischen Meers, und er bauete zu Dünkirchen und Newport, aber hauptsächlich zu Antwerpen, eine große Anzahl Boote und flacher Fahrzeuge, zum Transport des Fußvolks und der Reuterey. Die angesehensten vom Adel und die Fürsten Italiens und Spaniens, zeigten den Ehrgeiz, an der Ehre dieses großen Unternehmens Theil zu nehmen. Don Amadeus von Savoyen, Don Johannes von Medicis, Vespasian Gontzaga, der Herzog von Sabionetta, und der Herzog von Postrana, eilten, um sich mit der Armee unter dem Herzoge von Parma zu vereinigen. Ohngefähr zweytausend Freywil-

lige in Spanien, unter denen viele Personen von Familie waren, hatten Dienste genommen. Man zweifelte gar nicht, daß solche große Zubereitungen, geleitet von Officieren von so großer Geschicklichkeit, glücklich ausfallen müßten. Und die Spanier, stolz auf ihre Macht, und voll von eitler Hofnung, hatten bereits ihre Seemacht die Unüberwindliche Flotte benannt.

Die Nachricht von diesen außerordentlichen Rüstungen lief bald an dem Hofe zu London ein; und so sehr das Spanische Ministerium die wahre Absicht derselben unter dem Vorwande, daß diese Macht in Indien gebraucht werden sollte, zu verbergen suchte: so ließ sich doch leicht schließen, daß sie auf einen Angriff gegen England abzweckten. Die Königin hatte dies vorausgesehen, und da sie fand, daß sie nun für ihre Krone mit der ganzen Macht von Spanien kämpfen mußte; so machte sie für den Widerstand Zubereitungeu, ohne durch die Macht in Schrecken gesetzt zu werden, wovon ganz Europa fürchtete, daß sie davon nothwendig überwältigt werden müßte. Ihre Macht schien in der That zu einem Widerstande gegen einen so

mächtigen Feind zu ungleich. Alle Matrosen in England beliefen sich damals ohngefähr auf 14,000 Mann. Der Bau der Englischen Schiffe war überhaupt so klein, daß, außer einer kleinen Anzahl von den Königlichen Kriegsschiffen, es nur vier Schiffe über vierhundert Tonnen gab, welche Kaufleuten gehörten. Die Königliche Seemacht bestand bloß aus achtundzwanzig Segeln, worunter viele von geringer Größe waren, keines der Schiffe überstieg die Größe der größten Fregatten jetziger Zeit, und die meisten von ihnen verdienten mehr den Namen Pinasse als Schiff. Der einzige Vortheil der Englischen Flotte bestand in der Geschicklichkeit und dem Muthe der Seeleute, die, da sie bey jeder stürmischen See zu fahren gewohnt waren, und sich allen Gefahren aussetzten, in diesem Stück die Spanischen Matrosen eben so sehr übertrafen, als ihre Schiffe an Größe und Stärke die der übrigen Nationen übertrafen. Alle Handelsstädte Englands wurden ersucht, zur Verstärkung dieser geringen Seemacht Schiffe zu liefern; und sie zeigten bey der gegenwärtigen Gelegenheit große Bereitwilligkeit, ihre Freyheit und Religion wider die sie

bedrohenden Gefahren zu vertheidigen. Um ihren Eifer für die gemeine Sache zu zeigen, rüsteten die Bürger von London statt funfzehn Schiffe, die sie liefern sollten, die doppelte Anzahl von freyen Stücken aus. Die Vornehmen und der Adel mietheten, bewaffneten und bemannten dreyundvierzig Schiffe auf eigene Kosten, und alle Geldanleihen, welche die Königin verlangte, wurden von den Personen, an welche man sich wandte, bereitwillig angenommen. Lord Howard von Effingham, ein Mann von Muth und Fähigkeit, war Admiral und übernahm das Commando der Flotte; Drage, Hawdins und Frobisher, die berühmtesten Seeleute damaliger Zeit in Europa, dienten unter ihm. Die Hauptflotte war zu Plymouth gestellt. Ein kleines Geschwader von vierzig Englischen und Flamländischen Segeln, wurde vom Lord Seymour, zweyten Sohn des Protector Sommerset, geführt, und lag vor Dünkirchen, um den Herzog von Parma aufzufangen.

Die Englische Landmacht besaß in Vergleichung mit der Spanischen ganz entgegengesetzte Eigenschaften als die Seemacht. Sie war stär-

ser als die feindliche, war aber an Disciplin, Ruhm und Erfahrung ungleich geringer. Eine Armee von 20,000 Mann wurde in verschiedenen Corps längs den südlichen Küsten hingestellt; und es waren Befehle gegeben, daß sie, wenn sie die Landung der Spanier nicht verhindern könnten, sich zurückziehen, das Land rund herum verwüsten, und aus den benachbarten Grafschaften Verstärkung abwarten sollten, ehe sie sich dem Feinde näherten. Ein Corps von 22,000 Mann Fußvolk und 1000 zu Pferde, unter dem Befehle des Grafen Leicester, wurde bei Tilburg gestellt, um die Hauptstadt zu vertheidigen. Die Hauptarmee bestand aus 34,000 Mann zu Fuß und 2000 Reuter unter dem Befehle des Lord Hunsdon. Diese Macht wurde zur Bewachung der Person der Königin zurückbehalten; und war befehligt, wo immer sich der Feind zeigen sollte, zu marschieren. Das Schicksal von England schien, wenn alle Spanische Truppen landen sollten, von dem Ausgange einer einzigen Schlacht abzuhängen; und Männer von Nachdenken unterhielten die ängstlichsten Besorgnisse, wenn sie an die Macht von

50,000 geübten Spaniern, die von erfahrnen Officieren geführt wurden, unter dem Herzoge von Parma, dem größten General seiner Zeit, dachten; und dieses furchtbare Heer mit dem Militär, welches das durch den Frieden zwar nicht entkräftete, aber doch für den Krieg zu wenig geübte England aufstellen konnte, verglichen.

Die vornehmste Stütze des Königreichs schien in der Stärke und der Klugheit der Königin zu bestehen, die unerschrocken bei der gegenwärtigen Gefahr, alle ihre Befehle mit Ruhe gab, ihr Volk zu einem tapfern Widerstande anfeuerte, und jedes Hülfsmittel anwandte, welches entweder ihre innere Lage oder ihre auswärtigen Verbindungen verschaffen konnten. Sie schickte Robert Sidney nach Schottland, und ersuchte den König auf ihrer Seite zu bleiben, und die Gefahr in Betracht zu ziehen, die von Seiten des Spanischen Monarchen seiner Unabhängigkeit nicht weniger als der ihrigen drohete. Der Gesandte fand Jacob völlig gestimmt, um mit England eine Eintracht zu unterhalten; es hielt sich der König so gar bereit, mit der gan-

zen Macht seines Reichs zum Beystande der Elisabeth zu marschiren. Ihr Ansehn beym Könige von Dänemark, und das Band der gemeinschaftlichen Religion, bewogen diesen Monarchen, auf ihre Vorstellung ein Geschwader Schiffe, welche Philipp in den Dänischen Häfen hatte bauen oder miethen lassen, wegzunehmen; die Hansestädte, ungeachtet sie damals mit der Elisabeth in keinem guten Vernehmen standen, wurden aus gleichen Gründen dahin gebracht, daß sie die Ausrüstung einiger Schiffe in ihren Häfen so lange aufhielten, bis sie für das Vorhaben einer Landung in England unnütz wurden. Alle Protestanten in ganz Europa betrachteten dieses Unternehmen als den kritischen Zeitpunkt, welcher auf immer das Schicksal ihrer Religion entscheiden sollte; und ob sie gleich, wegen der Entfernung, nicht im Stande waren, ihre Macht mit der Macht der Elisabeth zu vereinigen, so war doch ihre Aufmerksamkeit auf ihr Benehmen und Glück geheftet; und sie sahen mit Angst, die mit Bewunderung gemischt war, die unerschrockene Fassung, womit sie dem drohenden

Sturme, der sich ihr jeden Augenblick näherte, entgegen ging.

Die Königin sah ein, daß, nächst der allgemeinen Popularität, die sie besaß, und dem Zutrauen, welches ihre Unterthanen in ihre kluge Regierung setzten, die festeste Stütze ihres Throns in dem allgemeinen Eifer des Volks für die protestantische Religion und in den starken Vorurtheilen, die sie gegen das Pabstthum eingesogen hatten, bestand. Sie trug bey dieser Gelegenheit Sorge, in ihrer Nation den Eifer für ihre eigene Sekte, und den Abscheu gegen die entgegengesetzte zu beleben. Die Engländer wurden an ihre vorigen Gefahren von der Spanischen Tyranney erinnert: Alle von der Königin Maria gegen die Protestanten verübten Grausamkeiten wurden den Rathschlägen jener bigotten und herrschsüchtigen Nation beygemessen: Die blutigen Auftritte in Indien, die beständigen Hinrichtungen in den Niederlanden, die entsetzlichen Grausamkeiten und Ungerechtigkeiten der Inquisition, wurden Jedermann vor Augen gestellt: von den verschiedenen Folterinstrumenten, womit die Spanische Flotte beladen seyn sollte,

wurde eine Liste und Beschreibung bekannt gemacht und Bildnisse davon ausgestreuet. Und jeder Kunstgriff sowohl als Grund wurde angewandt, das Volk zu einer tapfern Vertheidigung ihrer Religion, ihrer Gesetze und ihrer Freiheiten anzufeuern.

Unterdeß aber die Königin, in dieser kritischen Angelegenheit, den Unwillen der Nation gegen das Pabstthum rege machte, behandelte sie die Anhänger dieser Sekte mit Mäßigung, und gab einer blinden Wuth gegen sie keinen Raum. Ungeachtet sie wußte, daß Sixtus der Fünfte, der damalige Pabst, der durch seine Fähigkeit und seine Grausamkeit bekannt ist, eine neue Bannbulle wider sie erlassen, sie abgesetzt, ihre Unterthanen von ihrem Eide entbunden, und einem jeden, der an der Invasion Antheil nahm, vollkommenen Ablaße ertheilt hatte; so wollte sie doch nicht glauben, daß alle ihre katholischen Unterthanen so geblendet seyn könnten, daß sie der Bigotterie ihre Pflichten, die sie ihrem Regenten, und der Freyheit und Unabhängigkeit ihres Vaterlandes schuldig seyen, aufopferten. Sie verwarf allen heftigen Rath,

wodurch man sie zu bewegen suchte, unter irgend einem Vorwande die Anführer dieser Parthey aus dem Wege zu schaffen; sie wollte nicht einmal eine beträchtliche Anzahl derselben einkerkern lassen. Und die Katholiken, die diese gute Behandlung fühlten, drückten allgemein für den öffentlichen Dienst ihren großen Eifer aus. Einige angesehene Glieder dieser Religionsparthey, die sich bewußt waren, daß sie kein Zutrauen oder Ansehen mit Recht erwarten konnten, traten als Freywillige bey der Armee oder Flotte in Dienst; einige rüsteten auf ihre eigene Kosten Schiffe aus, und gaben das Commando darüber an Protestanten; andere waren thätig, ihre Pächter, Hintersassen und Nachbaren zur Vertheidigung ihres Landes anzufeuern; und jede Classe von Einwohnern schien, indem sie alle Unterschiede der Parthey unterdrückte, sich vorzubereiten, eben so wohl mit Ordnung als mit Nachdruck der Heftigkeit dieser Feinde zu widerstehen.

Um den kriegerischen Geist der Nation noch mehr zu erwecken, erschien die Königin zu Pferde im Lager zu Tilburg; und indem sie durch die Reihen ritt, zeigte sie eine heitere und muthvolle

Miene, ermunterte die Soldaten ihrer Pflicht für ihr Vaterland und ihre Religion eingedenk zu seyn, und sie drückte ihren Entschluß aus, sie selbst, ob sie gleich ein Frauenzimmer sey, gegen den Feind ins Feld zu führen, und lieber in der Schlacht umzukommen, als den Untergang und die Sklaverey ihres Volks zu überleben. Durch dieses muthige Benehmen belebte sie die Liebe und Bewunderung ihrer Soldaten; eine Anhänglichkeit an ihrer Person wurde eine Art von Enthusiasmus unter ihnen; und sie fragten einander; ob es möglich sey, daß Engländer eine so ruhmvolle Sache verlassen, ob sie weniger Tapferkeit, als in dem weiblichen Geschlecht sichtbar sey, zeigen, oder ob sie durch irgend eine Gefahr dahin gebracht werden könnten, die Vertheidigung ihrer heldenmüthigen Königin zu verlassen?

Im Anfange des Merz war die Spanische Flotte fertig; allein in dem Augenblicke, als sie aussegeln sollte: wurde der Marquis von Sancta Croce, der Admiral, von einem Fieber angefallen, woran er bald starb. Der Viceadmiral, der Herzog von Patiano, erfuhr durch ein selt-

sames Zusammentreffen der Umstände, um dieselbe Zeit ein gleiches Schicksal; worauf der König zum Admiral den Herzog von Medina ernannte, einen Edelmann aus einer angesehenen Familie, aber unerfahren und mit dem Seewesen ganz unbekannt. Alcante wurde zum Viceadmiral bestimmt. Außer dem Verlust eines so großen Officiers als Sancta Croce war, hielt dies Unglück das Absegeln der Flotte auf, und gab den Engländern mehr Zeit zu ihren Zurüstungen, zum Widerstande. Endlich ging die Spanische Flotte, voll Hoffnung und Bereitwilligkeit, von Lissabon unter Segel; allein am folgenden Tage erlitt sie einen heftigen Sturm, der die Schiffe zerstreuete, einige der kleinsten versenkte, und die übrigen nöthigte, in Irogne Schutz zu suchen, wo sie so lange warteten, bis der Schade ausgebessert war. Als die Nachricht hievon in England einlief, schloß die Königin, daß das Vorhaben der Landung für diesem Sommer vereitelt sey; und da sie immer gern jeden Grund ergriff, um Geld zu ersparen: so ließ sie dem Admiral Walsingham schreiben, daß er einige der großen Schiffe abtakeln und die Ma-

trosen

trosen entlassen solle. Allein Lord Effingham, der in seinen Hofnungen nicht so kühn war, nahm sich die Freyheit, diesen Befehlen nicht zu gehorchen, und er bat um Erlaubniß, alle Schiffe in Dienst zu behalten, wenn es gleich auf seine eigene Kosten geschehen sollte. Er benutzte einen Nordwind, um nach den Küsten von Spanien zu segeln, in der Absicht, den Feind in seinem Hafen anzugreifen; da sich aber der Wind nach Süden drehete, so besorgte er, sie möchten unter Segel gehen, und indem sie ihm vorbeygingen, das durch Abwesenheit der Flotte jetzt blos angestellte England angreifen. Er ging also mit der größten Geschwindigkeit nach Plymouth, und lag in diesem Hafen vor Anker.

Inzwischen war der Schade der Spanischen Flotte ausgebessert, und die Spanier gingen wieder mit neuen Hofnungen in See, um ihr Vorhaben zu verfolgen. Die Flotte bestand aus 130 Segeln, worunter nahe an hundert Kriegsschiffe, und von einem größeren Bau, als bisher in Europa gebräuchlich waren. Sie führte 19,295 Soldaten, 8,456 Matrosen, 2088 Galeerensklaven, und 2630 große Stücke grobes

Geschütz. Sie war auf sechs Monathe verproviantirt und von 20 kleinern Schiffen und 10 Booten, jedes mit 6 Rudern begleitet.

Der vom Könige von Spanien entworfene Plan war, daß die Flotte nach den Küsten, Dünkirchen und Newport gegenüber segeln sollte, nachdem sie alle Englische oder Flamländische Schiffe, die sie auf ihrer Fahrt antreffen möchte, weggejagt (denn daß sie Widerstand sollten thun können, glaubte man nicht): so sollte sie sich mit dem Herzoge von Parma vereinigen, sollte alsdenn von da nach der Themse segeln, und wenn sie die ganze Spanische Armee gelandet hätte, solchergestalt mit einem Schlage die Eroberung von England vollenden. Diesem Plane zufolge gab Philipp dem Herzoge von Medina Befehl, daß er, in dem er durch den Canal führe, den Küsten Frankreichs so nahe als es mit Sicherheit geschehen könnte, segeln, und durch diese Vorsicht das Zusammentreffen mit der Englischen Flotte vermeiden, auch mit unverrückter Hinsicht auf das eigentliche Vorhaben, alle kleine Vortheile vermeiden sollte, die für die Eroberung eines Königreichs ein Hinderniß wer-

den, oder einen Aufschub verursachen könnten. Nachdem die Flotte unter Segel war, nahmen sie einen Fischer gefangen, von dem sie erfuhren, daß der Englische Admiral vor Kurzem in See gewesen sey, daß er aber, da er von dem Sturme, der die Spanische Flotte zerstreuet, gehört, sich nach Plymouth zurückgezogen, und weil er in dieser Jahreszeit keine Landung weiter erwartete, seine Schiffe abgetakelt, und die meisten Matrosen entlassen hätte. Nach dieser falschen Nachricht dachte es sich der Herzog von Medina sehr leicht, die Englischen Schiffe im Hafen anzugreifen und zu zerstöhren; und er ließ sich durch die Aussicht eines so entscheidenden Vortheils verleiten, seine Befehle zu brechen und geradesweges nach Plymouth zu segeln; ein Entschluß, der England rettete. Das Vorgebirge Lizard war das erste Land, das die Flotte ungefähr gegen Sonnenuntergang sah; und weil es die Spanier für Ramhead bei Plymouth nahmen: so hielten sie die See, in der Absicht, am folgenden Tage zurückzukommen und die Englische Flotte anzugreifen. Sie wurden aber von Fleming, einem Schottischen Seeräuber, der in

diesen Gewässern sich aufhielt, entdeckt, und der sogleich eilte, den Englischen Admiral von ihrer Annäherung zu unterrichten; ein anderer glücklicher Zufall, der zur Rettung der Flotte außerordentlich beytrug. Effingham hatte gerade so viel Zeit, um aus dem Hafen zu kommen, als er die Spanische Flotte in vollem Segeln auf sich zukommen sah, in Gestalt eines halben Mondes gestellt, und einen Zwischenraum von sieben Meilen von dem Ende der einen Abtheilung bis an das der andern einnehmend.

Die damaligen Schriftsteller machen von diesem Schauspiele eine schwulstige Beschreibung, als von dem Prächtigsten, das je auf dem Ocean gesehen worden, und das eben so Schrecken als Bewunderung in den Gemüthern der Zuschauer erweckte. Die hohen Masten, die schwellenden Segel, und die sich erhebenden Vordertheile der Spanischen Kriegsschiffe recht zu mahlen, scheinet nicht wohl möglich, ohne die Farben der Poesie zu Hülfe zu nehmen, und ein rednerischer Geschichtschreiber Italiens hat, als eine Nachahmung von Camden, behauptet, daß die Flotte, ungeachtet alle Segel aufgesetzt waren, sich doch

nur langsam bewegte, als wenn von einem so ungeheuren Gewicht der Ocean seufzete, und der Wind ermüdete. Die Wahrheit aber ist, daß die größten Spanischen Schiffe kaum für Schiffe vom dritten Range in der jetzigen Englischen Seemacht gelten würden, und doch waren sie so übel gestaltet, oder so schlecht regiert, daß sie ganz unbehülflich waren, und nicht gegen den Wind segeln, noch nach den Umständen wenden, oder in stürmischen Wetter von den Matrosen geleitet werden konnten. Weder die Mechanik der Schiffbaukunst noch die Erfahrung der Seeleute hatten eine so große Vollkommenheit erreicht, die zur Sicherheit und zur Leitung so plumper Fahrzeuge hinreichte; und die Engländer, die bereits erfahren hatten, wie wenig brauchbar sie gewöhnlich seyen, betrachteten ihren schauderhaften Anblick mit Verachtung.

Effingham gab Befehl, mit dem Feinde nicht zu einem nahen Gefecht zu kommen, worin, wie er fürchtete, die Größe der Schiffe und die Zahl der Soldaten den Engländern nachtheilig werden könnten; sie sollten blos in der Entfer-

nung auf sie feuern, und die Gelegenheit abwarten, die ihm der Wind, Ströme oder mancherlei Zufälle verschaffen könnten, einige zerstreuete Schiffe des Feindes aufzufangen. Es dauerte auch nicht lange, so entsprach der Erfolg ihrer Erwartung. Ein großes Biscezisches Schiff, an dessen Bord ein beträchtlicher Theil des Spanischen Geldes war, fing durch einen Zufall Feuer; und unterdeß alle Hände mit Löschen beschäftigt waren, gerieth es hinter die Spanische Flotte; das große Kriegsschiff Andelusie wurde durch das Springen seines Mastes aufgehalten, und beide Schiffe wurden, nach einigem Widerstande, von Franz Drake genommen. Als die Flotte durch den Canal segelte, setzten die Engländer den hintern Schiffen stark zu, und thaten ihnen in Scharmützeln Schaden. Jeder Versuch schwächte das Zutrauen der Spanier und vermehrte den Muth der Engländer, und die letztern fanden bald, daß selbst in den nahen Gefechten die Größe der Spanischen Schiffe ihnen nicht nachtheilig war. Diese setzte die Schiffe dem Feuer des Feindes nur noch mehr aus; unterdeß ihre zu hoch gestellten Ka-

nonen über die Köpfe der Engländer wegschossen. Da der Lärm nun auch die Küsten von England erreicht hatte, so eilte der Adel und andere angesehene Particuliers mit ihren Schiffen aus allen Häfen herbey, um den Admiral zu verstärken. Die Grafen von Oxford, Northumberland, und Cumberland, Thomas Cecil, Robert Cecil, Walter Reledgh, Thomas Vavasor, Thomas Jerard, Charles Blount mit vielen andern, zeichneten sich durch ihren edlen und uneigennützigen Dienst für ihr Vaterland aus. Nach dieser Verstärkung belief sich die Englische Flotte auf hundert und vierzig Segel.

Die Spanische Flotte hatte nun Calais erreicht, in der Erwartung, daß der Herzog von Parma, der von ihrer Ankunft Nachricht erhalten hatte, in See gehen und seine Macht mit ihr vereinigen werde. Hier brauchte der Englische Admiral gegen die Spanier eine glückliche Kriegslist. Er nahm acht seiner kleinen Schiffe, füllte sie mit brennbaren Materialien, und schickte sie so, eines nach dem andern, mitten unter den Feind. Die Spanier glaubten, daß es Brander von eben der Art seyen, als das Schiff gewe-

sen, das vor kurzem in der Schelde bey Antwerpen großen Schaden angerichtet hatte, sie kappten sogleich ihre Taue, und nahmen in der größten Unordnung und Eile die Flucht. Die Engländer griffen sie am folgenden Morgen, da sie noch in der Verwirrung waren, an; und außerdem, daß sie den andern Schiffen großen Schaden zufügten, nahmen oder vernichteten sie zwölf der feindlichen Schiffe.

Nunmehr wurde es sichtbar, daß die Absicht, für welche diese Zurüstung von den Spaniern gemacht worden, ganz vereitelt sey. Die Schiffe, welche der Herzog von Parma angeschaft hatte, waren zum Transport der Soldaten, nicht zum Gefecht, und dieser General weigerte sich, auf das Verlangen, den Hafen zu verlassen, schlechterdings seine im guten Stande befindliche Armee einer so sichtbaren Gefahr auszusetzen, unterdeß die Engländer nicht blos im Stande waren, sich zur See zu behaupten, sondern selbst über ihre Feinde zu triumphiren schienen. Der Spanische Admiral fand in vielen Gefechten, daß er selbst nur ein kleines englisches Schiff zu Grunde gerichtet hatte, während er von seiner

eigenen Flotte einen so beträchtlichen Theil verlor; und er sah voraus, daß bey der Fortsetzung eines so ungleichen Gefechts er die unvermeidliche Vernichtung des ganzen Restes befürchten mußte. Er machte sich also fertig, nach Hause zurückzukehren; da aber der Wind seiner Fahrt durch den Canal ungünstig war: so beschloß er nordwärts zu segeln, und indem er um die Insel fuhr, durch den Ocean die Spanischen Hafen zu erreichen. Die Englische Flotte folgte ihm einige Zeit, und wäre ihnen nicht die Ammunition durch die Nachlässigkeit der Officianten, die sie zu liefern hatten, ausgegangen; so würden sie die ganze Flotte genöthigt haben, sich unbedingt zu ergeben. Der Herzog von Medina hatte bereits den Entschluß dazu gefaßt, und wurde nur noch durch den Rath seines Beichtvaters davon zurückgehalten. Für die Engländer würde dieser Schluß des Unternehmens glorreicher gewesen seyn, aber der Erfolg wurde den Spaniern gleich nachtheilig. Ein heftiger Sturm überfiel die Flotte, als sie die Orkneyischen Inseln vorbeyfuhr; die Schiffe hatten bereits ihre Anker verloren, und waren genöthigt, die See zu halten.

Die Seeleute, die an solche Widerwärtigkeiten nicht gewöhnt, und so plumpe Schiffe zu regieren nicht geschickt waren, gaben der Wuth des Sturms nach, und ließen ihre Schiffe entweder an die westlichen Inseln von Schottland, oder an die Küsten von Irland treiben, wo sie erbärmlich durch Schiffbruch litten. Nicht die Hälfte der Flotte kam nach Spanien zurück, und die Matrosen sowohl als die Soldaten, die übrig blieben, waren durch das Unglück und die Strapazen so mitgenommen, und durch die Niederlage so muthlos gemacht, daß sie ganz Spanien mit Nachrichten von verzweifeltem Muth der Engländer und von der stürmischen Heftigkeit des sie umgebenden Oceans, anfüllten.

Dies war das klägliche und schimpfliche Ende einer Unternehmung, die drey Jahr hindurch vorbereitet war, welche die Einkünfte und Macht Spaniens erschöpft, und die ganz Europa mit Besorgniß oder Erwartung angefüllt hatte. Philipp, der ein Sclav seines Ehrgeizes war, der aber über seine Mine eine große Gewalt hatte, hörte nicht sobald den demüthigenden Ausgang, der alle seine Hofnungen zu Grunde richtete, als

er auf seine Kniee fiel, und indem er für die gnädige Fügung der Vorsehung dankte, seine Freude ausdrückte, daß das Unglück nicht noch größer war.

Die Spanischen Geistlichen, welche diesen Kreuzzug so oft gesegnet, und den gewissen glücklichen Erfolg prophezeyet hatten, waren etwas verlegen, den Sieg zu erklären, den über einen catholischen Monarchen excommunicirte Ketzer und eine verwünschte unrechtmäßige Thronbesitzerinn erhalten hatten; sie entdeckten aber am Ende, daß alles Elend der Spanier daher gekommen war, daß man den ungläubigen Mauren unter ihnen zu leben verstattet hatte.

---

## VI. Landung der Holländer.

Von den Niederlanden aus wurde zweymal eine Landung unternommen, um den König Jacob vom Throne zu verdrängen. Die erste mißlang in ihrem Ausgange, die zweyte dagegen glückte völlig.

Die erste unternahm der Herzog von Montmouth, ein natürlicher Sohn des Königs Carl, der als ein Vertriebener und Misvergnügter zuerst bey dem Prinzen von Oranien, und hiernächst in Brüssel lebte. Er vereinigte sich beym Antritt der Regierung Jacobs mit dem Herzoge von Argyle, einen Angriff gegen den König in Schottland zu wagen. Der letztere trat hier an der Spitze von 2500 Mann auf, hatte aber das Schicksal, gegen die Königlichen Truppen zu verlieren und in Gefangenschaft zu gerathen. Der Herzog von Monmouth landete (11. Jun. 1685) in der Grafschaft Dorset, von kaum hundert Anhängern begleitet, fand aber in wenigen Tagen vielen Zulauf, den ihn seine Liebe beym Volke, und der Haß gegen den König verschaften. Gegen ihn nahm jedoch das Parlament Parthey. Anfangs hatte des Herzogs von Montmouth Unternehmen einen so günstigen Fortgang, daß der König nöthig fand, Brittische Truppen, die in Holland standen, nach England kommen zu lassen. Mit diesen wurde die Sache in Kurzem zum Vortheil des Königs entschieden, indem in dem Treffen bey Bridgewater (5. Jul. 1685)

der Herzog alles, nebst seiner Freyheit, und bald darauf durch Hinrichtung sein Leben verlor.

Glücklicher fiel die Landung aus, die drey Jahre nachher, in einer gleichen Absicht der Prinz von Oranien unternahm. Nachdem der König von England durch seinen Religionszwang, womit er das Land catholisch machen, und zum Papstthum zurückbringen wollte, die ganze Nation dergestalt wider sich erbittert hatte, daß man allgemein eine Regierungsveränderung wünschte: so war der Prinz von Oranien, der Gemahl der protestantischen Tochter des Königs, der Gegenstand der Hofnungen der Englischen Nation. So lange indeß das Königliche Haus keinen männlichen Erben hatte, und die Ordnung der Thronfolge diese älteste Tochter traf, schien es rathsam, den sehnlichst gewünschten Zeitpunkt der Thronveränderung abzuwarten; als aber Jacob einen Prinzen bekam, wodurch die bisherige Aussicht zur Befreyung von dem Drucke, den die Nation unter ihm erduldete, zu verschwinden anfing: so ergriff der leidende Theil gewaltsame Maaßregeln, um sich die Freyheit der Religion wieder zu verschaffen. Die Großen des Landes

luden den Prinzen von Oranien ein, sich an ihrer Spitze zu stellen, um den Händen des Königs die Regierung zu entreißen, und Wilhelm nahm die Einladung an. Da die Nation in der That, bis auf den katholischen aber kleinen Theil, schon abgefallen war: so durfte er bey einer Landung keinen gefährlichen Widerstand befürchten; auch erweckten ihm die übrigen Mächte wegen seines Vaterlandes keine Besorgniß. Nur Frankreich, das des Prinzen von Oranien Vergrößerung nicht gern sah, konnte seinen Absichten entgegen zu arbeiten geneigt seyn. Die protestantischen Mächte, die ihn als ihren Beschützer betrachteten, waren dagegen bereit, sein Unternehmen zu begünstigen.

Ungeachtet Wilhelm seine Zurüstungen zu verheimlichen suchte: so errieth doch der Französische Hof seine Absichten, und gab dem Könige von England von derselben Nachricht, und erbot sich, ihm zur Abwendung der Gefahr Beystand zu leisten. Allein Jacob, von falschen Vorstellungen irre geleitet, wollte weder der Nachricht, daß sein Schwiegersohn England anzugreifen willens sey, Glauben beymessen, noch an dem

Gehorsame und der Ergebenheit der Nation gegen ihn zweifeln. Es schien ihm überdies bedenklich, Französische Hülfstruppen nach England kommen zu lassen, weil er befürchtete, das dies auf die Nation einen übeln Eindruck machen und daß diese Truppen, wenn sie zu zahlreich seyen, sich des Landes selbst bemächtigen könnten. Er schlug daher das Erbieten des Französischen Hofes aus, mit dem Entschlusse, auf seine eigene Macht, die er für hinreichend hielt, sich zu verlassen. Er forderte aber die Englischen Truppen, sechs Regimenter, die in Diensten der vereinigten Staaten standen, zurück, die letzteren verweigerten ihm solche, aus dem Grunde, daß sie den Tractaten gemäß, nur im Fall eines Kriegs oder einer Empörung in England, dahin zurück zu schicken seyen.

Als Jacob, der noch immer an der Wirklichkeit des Vorhabens seines Schwiegersohns, in England zu landen, gezweifelt hatte, die Gewißheit davon erhielt: so war er bemüht, durch den Widerruf der der Nation verhaßten Verfügungen, und durch Wiedereinsetzung der abgedankten Staatsdiener in ihre Aemter, die Zuneigung der

Nation wieder zu gewinnen. Er erreichte aber seine Absicht nicht, weil man seine Schritte nicht als eine Folge besserer Gesinnungen, sondern als eine Wirkung der Furcht betrachtete. Wie sehr gegründet diese Vermuthung war, das zeigte sich bald, als sich die Nachricht verbreitete, daß ein Sturm die Holländische Flotte zerstreut habe. Denn er nahm sogleich, als er dies hörte, veränderte Gesinnung an und wiederrief manche zu Gunsten der Protestanten gemachte Anordnungen.

Wilhelm ließ vor seiner Landung eine Erklärung vorausgehen, worin er die Beschwerden der Englischen Nation aufzählte mit der Versicherung, daß er zur Abhelfung derselben nur zur Widerherstellung der Religionsfreyheit in England nach diesem Lande gehn. Auf seine Erklärung erfolgte sogleich die Landung. Wilhelm hatte 14,000 Mann, und eine Flotte von beynahe 500 Schiffen, mit denen er von Helvoet sluys abging. Anfangs wurde das Vorhaben durch einen Sturm aufgehalten, und die Flotte zur Rückkehr genöthigt. Die Landung sollte in den nördlichen Gegenden von England, an der Mündung des Humberflusses geschehen. Sie

erfolgte

erfolgte aber, entweder wegen eines veränderten Entschlusses, oder wegen des widrigen Windes in den östlichen Gegenden. Nach einer Fahrt von zwei Tagen landete die Armee zu Torbay (5. November 1688) ohne einen Widerstand anzutreffen. Es gereichte dem Unternehmen zum Vortheil, daß derselbe Wind, der die Holländische Flotte nach England brachte, die Englische im Hafen zu London zurückhielt. Auch bey der Landung traf der Prinz kein Hinderniß an. Da man in England nicht wußte, wo sie geschehen sollte; so konnten die Küsten nicht hinlänglich durch Truppen gedeckt seyn. Nachtheilig war es für den König, daß er einen Theil seiner Truppen noch gegen Norden rücken lassen, wodurch er sich geschwächt hatte.

Inzwischen fand der Prinz nicht gleich die günstige Aufnahme in England, die er erwartet hatte. Die Landung war gerade in einer Gegend geschehen, wo der Schauplatz, der durch den Herzog von Monmuth wenige Jahre zuvor verursachten Empörung gewesen war. Die dortigen Einwohner, bei denen sich der Eindruck der über die Rebellen verhängten Strafen noch nicht verlohren hatte, schienen aus Schüchternheit wenig geneigt, sich für den Prinz von Oranien zu erklären. Er stand zu Exeter, wohin er vorgerückt war, zehn Tage, ohne daß sich Mißver-

gnügte zu ihm geschlagen hätten, so daß er fast an einem guten Erfolge zu zweifeln anfing, und schon mit dem Gedanken, seine Truppen wieder einzuschiffen umging, als endlich einige der Großen des Landes zu ihm übergingen. Diesen folgten die übrigen, und bald sah sich der König fast von allen seinen Anhängern verlassen. Jacob konnte weder auf die Treue seiner Armee und Flotte, noch auf die Anhänglichkeit seiner eigenen Familie rechnen. Sie fielen alle nach einander von ihm ab. Sein Schwiegersohn, der Prinz von Dännemark und seine eigene Tochter schlugen sich zu der Holländischen Parthey.

Noch stand indeß der König mit 20,000 Mann bei Salisburg, und war immer noch im Stande, durch einen entschlossenen Schritt, seinem Gegner zu schaffen zu machen. Da er sich aber von allen Seiten so sehr verlassen sah, so machte ihn Muthlosigkeit und Mistrauen unfähig, seine Vortheile zu benutzen; Er zog sich nach London zurück, zum deutlichen Beweise, daß er seiner eigenen Sache selbst nicht mehr traue. Er suchte nun allein noch seine Rettung in einer Flucht nach Frankreich, die er im Anfange des Decembers 1688 ausführte. Dem Prinzen von Oranien erleichterte sie die Erreichung seiner Absicht, die er auf die Krone von England hatte.

## VII. Landung der Franzosen.

Von Frankreich aus sind die meisten Landungen in England unternommen worden. Beide Reiche geriethen sehr früh in Streitigkeiten, oder wurden häufig zu Eroberungsentwürfen verleitet, welche dergleichen Landungen zur Folge zu haben pflegten. Ohne der Römischen und Normännischen Landungen, die bereits beschrieben sind, weiter zu gedenken, wird hier nur die Rede von denjenigen Landungen seyn, welche die Franzosen selbst, von ihrem Vaterlande aus, unternommen haben.

Die erste Landung versuchte im Anfange des dreizehnten Jahrhunderts der König Philipp, als ihm im Geist des Mittelalters der Pabst das Königsreich England, das er selbst als ein Lehn zu behaupten immer vergebens strebte, als ein Eigenthum geschenkt hatte. Philipp machte große Zurüstungen, um dies Reich in Besitz zu nehmen; er befahl allen seinen Vasallen, sich zu Rouen einzufinden, und sammelte in den Häfen der Picardie und Normandie 1700 Schiffe. Auf der andern Seite brachte der König von England, Johann, eine Armee von 60,000 Mann zusammen, mit der er gegen Dover vorrückte. Man war voller Erwartung wegen des Ausgangs einer Expedition, die über das Schicksal Eng-

lands entscheiden sollte; als der Pabst, der den König von Frankreich blos zum Werkzeug seiner geheimen Absichten zu benutzen suchte, den König von England, der seiner versammleten großen Macht ungeachtet sich doch wenig auf sie verlassen konnte, zur Unterwerfung unter den päbstlichen Stuhl bewog. Dies machte das Vorhaben der Landung rückgängig. (1213) Zwar suchte der König von Frankreich, durch die hinterlistige Politik des Römischen Hofes aufgebracht, seinen Plan noch immer auszuführen, und fand auch fast alle seine Vasallen bereit ihn dabey zu unterstützen. Zu seinem Unglück aber ging seine ganze Flotte, in einem Angriffe, den die Engländer auf selbige in den Häfen wagten, ganz zu Grunde, dreihundert Schiffe nahm der Feind, hundert vernichtete er, und die übrigen, die ebenfalls in Gefahr waren, in des Feindes Hände zu fallen, ließ Philipp selbst verbrennen. Nach diesem Umfalle mußte das Vorhaben der Landung von selbst wegfallen.

Wenige Jahre nachher erhielt der König von Frankreich eine neue Veranlassung zu einer feindlichen Landung in England. Die Baronen des Landes, die sich außer Stande fühlten, ihre Freiheiten oder Ansprüche gegen den König Johann zu behaupten, wandten sich an Philipp um Hülfe, mit dem Erbieten, seinen Sohn Lu-

dewig zu ihrem Oberherrn anzunehmen. Diesen Antrag, der dem Ehrgeize des Königs so willkommen war, nahm er gern an. Nachdem er zuförderst 7000 Mann nach England geschickt hatte, ließ er mit seinem Sohne eine große Armee hinübersetzten, die ohne Gegenwehr bei Sandwich landete. (1215)

Die Misvergnügten des Landes beförderten durch ihren Abfall von ihrem Könige die Sache der Franzosen auffallend, ohne daß die Drohungen des Pabstes, in dessen Schutze Johann stand, eine günstige Wirkung für den letztern hervorbrachte. Ludwig behauptete die Oberhand, und übte in der That die Königlichen Rechte aus, wenn er gleich den Namen eines Königs nicht angenommen hatte. Johann versuchte es noch einmal, nachdem er alle seine Kräfte aufgeboten hatte, seinem Gegner die errungenen Vortheile du ch einen entscheidenden Schlag wieder zu entreißen. Allein eine Ueberschwemmung auf der Straße nach Lincolustrire, die Johann zog, raubte ihm sein ganzes Gepäcke und Fuhrwerk, welcher Schlag so sehr auf seine Gesundheit wirkte, daß er in eine Krankheit verfiel, woran er bald starb.

Die Franzosen spielten zwar den Meister in England; sie waren aber des Besitzes ihrer Vortheile nicht gewiß, denn die Engländer verriethen

bald eine Abneigung gegen die Herrschaft derselben, die durch die auffallende Partheylichkeit Ludewigs in der Beförderung beider Theile zu Staatsbedienungen, noch vergrößert wurde. Es gelang daher dem Grafen von Pembroke, dem Vormunde des jungen Königs, Heinrichs des Dritten, um so leichter, die Nation, die ohnedies wider die Regierung einer fremden Familie eingenommen war, für den jungen König zu gewinnen. Zugleich war das Glück der Waffen den Engländern günstig genug, daß sie den Fortschritten der Franzosen Einhalt thun konnten; und als es ihnen gelang, die Flotte derselben, welche Geld und Verstärkung den Truppen in England zuführen sollte, zu schlagen: so setzten sie ihre Feinde bald in die Nothwendigkeit das Land wieder zu verlassen. (1217)

Unter der Regierung Heinrichs des Siebenten wurde auf Betrieb des Herzoglich Burgundischen Hofes, ein Betrüger als Herzog von York aufgestellt, um auf die Englische Krone Ansprüche zu behaupten. Er landete zu York in Irland (1492) wo er eine gute Aufnahme fand, welches Glück er aber bei seiner Landung in England nicht hatte; (1495) nur in Cornwall erhielt er (1498) einen Zulauf, wurde aber vom Könige geschlagen, und damit sein ganzer Plan vereitelt.

Seit der Revolution in England sind die Franzosen die einzigen gewesen, welche feindliche Landungen in diesem Lande unternommen haben. Die Eifersucht und Feindschaft, die zwischen Frankreich und England herrschten, gaben zu einer solchen Landung den Franzosen dreymal Veranlassung, und die Ansprüche des Englischen Prätendenten jedesmal den Vorwand.

---

## Erste Landung des Prätendenten.

Gleich nach seiner Vertreibung unternahm der König Jacob (7ten May 1689) unter Vorschub des Französischen Hofes, eine Landung in Irland, wo die Stärke der ihm ergebenen katholischen Parthey einen glücklichen Erfolg erwarten ließ, zu einer Zeit, da die neue Regierung in England noch keine Festigkeit gewonnen, und Wilhelm noch mit vielen innern Unruhen zu kämpfen hatte.

Nach einer Fahrt von funfzehn Tagen, die von Brest aus angefangen war, kam der König zu Kinsale an; er fand bald im Lande eine günstige Aufnahme, da sich selbst der Statthalter desselben für ihn erklärte. Seine Armee war in Kurzem 40000 Mann stark, und hatte keinen Feind wider sich, da die Protestanten im Lande

entwaffnet waren. Die meisten derselben flohen aus dem Lande, nur ein Theil suchte sich zu vertheidigen, und zog sich bey Londonberg und Inniskilling zusammen. An beiden Orten vertheidigten sie sich auf das Hartnäckigste, bis ihnen Wilhelm von England aus zu Hülfe kommen konnte. Eine Zeitlang hatte der König gegen die Irländischen Angelegenheiten eine Gleichgültigkeit bewiesen, weil es ihm an den sichern Mitteln zum Beystande der ihm getreuen Irländer fehlte. Noch aber war es möglich, dies Land zu retten, ob gleich die Gefahr des Verlustes schon vor Augen schwebte. Durch einen kühnen Entschluß brachte Wilhelm die Sache bald zur Entscheidung. Er siegte (1 Jul. 1690) völlig über seinen Gegner, und bewog ihn dadurch, die Flucht aus dem Lande zu ergreifen. In Kurzem wurde auch ganz Irland wieder zum Gehorsam gebracht.

Noch immer aber hatte Jacob die Hoffnung, die Englische Krone wieder zu erlangen, nicht aufgegeben, und es waren seine Anhänger in England noch allemal bereit; seine Wünsche durch eine Verschwörung wider den König zu befördern; auch der Französische Hof bewies einen größern Eifer ihn bey seinem Vorhaben zu unterstützen. Es wurde nun der Plan zu einer Landung in England selbst gemacht. Bei

Chexbourg wurde eine Armee zusamengezogen, die aus Irländern, Schottländern und Engländern, ingleichen aus Franzosen bestand. Es waren 300 Transportschiffe für die Ueberfahrt derselben bestimmt, und eine Flotte von 63 Linienschiffen sollte die Landung decken.

Der Englische Hof erhielt erst spät von dem Vorhaben dieser Landung Nachricht, und hätte nicht die Witterung solche verzögert: so hätte die Französische Kriegsmacht leicht ohne Hinderniß landen können. Man stellte dem Feinde, so bald man seine Absichten entdeckte, eine Flotte von 99 Linienschiffen außer einigen Fregatten und Brandern entgegen, und mit derselben vereitelte man das ganze Vorhaben des Feindes. Die Englische Flotte, unter dem Admiral Russel, suchte die Französische, die Tourville kommandirte auf, und lieferte ihr, da er sie bey la Hogue fand, ein Treffen, das nach einem zehnstündigen hartnäckigem Kampfe zum Vortheil der Engländer ausfiel. Die Franzosen verlohren im Treffen 4 Schiffe, drei am folgenden Tage, und noch 18 andere, welche die Engländer in der Bey la Hogue in Brand steckten. Nach diesem Unfalle unterblieb die projektirte Landung gänzlich. —

## Zweyte Landung des Prätendenten.

Erst nach dem Abgange des regierenden Hauses, machte der Prätendent seine Ansprüche auf England wieder rege. Er fand aber nicht gleich die Umstände zur Unterstützung derselben günstig; daher er anfangs nur durch Proclamationen auf die Englische Nation zu wirken suchte. Inzwischen bildeten sich in England gleich im Anfange der Regierung des Hannöverischen Hauses Partheyen, welche Unruhen veranlaßten, die den Absichten des Prätendenten vortheilhaft waren.

Die Anhänger des Prätendenten erregten (1715) einen förmlichen Aufruhr. Der Graf von Max, der seine eigenen Unterthanen, 300 an der Zahl, um sich versammlet hatte, rief den Prätendenten zu Castletown zum König aus. Zu seiner Unterstützung erhielt er in zwey Schiffen Kriegsbedürfnisse aus Frankreich zugeführt, wodurch er in den Stand gesetzt wurde, ein Heer von 10000 Mann zu bilden. Allein bey Damblaine, wo ihm die Königlichen Truppen unter dem Herzoge von Argyle entgegen zogen, fand er einen Widerstand, der seine bisherigen Fortschritte aufhielt; und ungeachtet auch in England zu Gunsten des Prätendenten eine Empörung ausbrach, so nützte ihm doch solche nicht, da die Aufrührer bald in Preston gefan-

gen genommen wurden. Demohngeachtet beschloß der Prätendent noch selbst nach Schottland zu gehen. Von Dünkirchen aus kam er auf einem kleinen Schiffe nach einer Fahrt von wenig Tagen, mit einem Gefolge von sechs Edelleuten, an der Schottländischen Küste an (22ten Decemb. 1715). Zu Feterosse, wo ihn der Graf von Max empfing, wurde er feierlich zum König ausgerufen; und er fing an, als solcher Befehle zu ertheilen. Da aber seine Parthey durch seine Gegenwart nicht wieder aufgeholfen wurde, und es ihm an allem fehlte: so ging er in Kurzem nach Frankreich zurück. Seine Truppen nahmen hierauf einen Rückweg und gingen auseinander.

---

## Dritte Landung des Prätendenten.

Den letzten Versuch einer Landung in England machte (im Jahr 1744) des Prätendenten Sohn mit Französischer Hülfe, als Frankreich in dem Oesterreichischen Successionskriege eine Diversion gegen England, den Bundsgenossen Oesterreichs zu machen wünschte. Zu dem Unternehmen waren 15000 Mann bestimmt, die von Dünkirchen aus, unter einer Bedeckung von 20 Linienschiffen, nach England übergesetzt und dort von dem

Marschall von Sachsen angeführt werden sollten. Allein das ganze Vorhaben wurde durch eine überlegene Englische Flotte, die der Französischen entgegen ging, vereitelt. Denn die letztere mußte sich von der erstern zurückziehen; über dies beschädigte ein ungestühmer Wind ihre Frachtschiffe, wodurch die Franzosen außer Stand gesetzt wurden, den Entwurf einer plötzlichen Landung auszuführen.

Demohngeachtet wagte es der Prätendent im folgenden Jahre (1745); sich nach Schottland einzuschiffen, um dort, in der Absicht, die Englische Krone zu erlangen, eine Rebellion zu bewürken. Er kam auf einer kleinen Fregatte, an der Küste von Schottland bey Lochaler an, nachdem das ihn zur Bedeckung mitgegebene Schiff durch ein Englisches Kriegsschiff nach Brest zurückzugehen genöthigt worden. Verschiedene Stämme der Bergschotten schlugen sich zu ihm, so daß er bald 1500 Mann um sich versammlet sah. So gering seine Macht im Anfange war: so gefährlich schien sie doch zu werden. Ohne Hinderniß nahm der Sohn des Prätendenten Besitz von Edinburg, und da es ihm so gar glückte, die Englischen Truppen unter dem General Cope zu schlagen: so faßte er den Entschluß, selbst in England einzudringen, in der Erwartung, daß sich viele Mißvergnügte zu ihm

schlagen, auch daß Französische Truppen, die an der südlichen Küste landen sollten, eine Diversion machen würden. In der ersteren Voraussetzung irrete er sich nicht ganz; indem mehrere Engländer auf seine Seite traten. Unter diesen günstigen Umständen drang er über Manchester bis Derby und war der Hauptstadt des Königreichs bereits so nahe, daß die Sicherheit derselben durch einen kühnen Schritt leicht einer Gefahr ausgesetzt werden konnte. In London herrschte eine große Bestürzung; das Volk stand zur Vertheidigung in Masse auf, und der König stellte sich an die Spitze der Truppen. Ohne aber den Widerstand der Englischen Truppen zu empfinden, zog sich der Pätendenten Sohn nach Schottland zurück, weil in seinem Heere große Uneinigkeit unter den Häuptern der Bergschotten herrschte. In Schottland wurde er wieder mit neuen Haufen, die zu ihm stießen, verstärkt, und über die dortigen Englischen Truppen neue Vortheile erfochten.

Nach diesen bisherigen günstigen Ereignissen wandte ihm das Glück den Rücken. An den Ufern des Spey Flusses kam es zu einem entscheidenden Treffen (16. April 1746) das er ganz verlor. Sein ganzes Ansehen sank damit hin, und er mußte in der Verborgenheit, unter den größten Gefahren und im harten Elende, das

ein halbes Jahr dauerte, seine Rettung suchen, bis ein Freykäufer aus St. Malo ihn aufnahm, und nach Frankreich zurückbrachte.

In der Geschichte der Französischen Landungen wird keine merkwürdiger seyn, als die jetzt projectirte, wenn sie zur Ausführung kommen sollte; sie wird selbst in der Weltgeschichte Epoche machen, wenn den Unternehmern ihre Absicht gelingen sollte. Wichtig wird sie, man mag auf den Zweck sehen, den dabei die Unternehmer vor Augen haben; oder auf die Folgen, die sich bey dem Ausgange derselben erwarten lassen, oder auf die großen Anstrengungen und Mittel, womit sich beyde Theile zum Kampfe b-reiten.

Die meisten der ausgezeichneten Landungen in England hatten die Eroberung desselben zum Zweck, und waren mehr gegen die regierende Familie, als gegen die Nation gerichtet. Es fand daher weder eine Landung, die auf die Verdrängung eines Regenten abzweckte, große Hindernisse, noch hatte sie in ihrem glücklichen Ausgange ungewöhnliche Folgen. Indem blos die Person, welche die Regierung führte, nicht die Landesverfassung selbst, verändert wurde: so behielt England seinen bisherigen Wohlstand, seine Gesetze und seinen Einfluß, wenn es gleich die Eroberung eines auswärtigen Feindes geworden war. Verschieden in diesem Betracht ist von den bis-

herigen die jetzt projectirte Landung der Franzosen dadurch, daß sie, nicht sowohl auf die Vertreibung des Königs zu Gunsten eines Prätendenten, auch nicht zunächst auf Eroberung aus dem Grunde vorhandener Ansprüche, als vielmehr, wie sich aus den bekannten Umständen schließen läßt, auf die Schwächung der Seemacht, und auf die Schmälerung des Handels und des Wohlstandes von England, imgleichen auf eine politische Reform der Regierungsverfassung abzweckt, ein Ziel von einem so großen Umfange, und einem so wichtigen National-Interesse, als sich noch niemals die Unternehmer einer Landung in England vorgesteckt haben. Sollte daher das Vorhaben gelingen: so müßten die Folgen der Landung alle vorigen an Wichtigkeit bey weitem übertreffen. Wenn man sich der Vorstellung überlassen darf, daß mit dem Siege der Franzosen England in ein ähnliches Verhältniß gegen Frankreich, als die Niederlande, Helvetien und Italien, kommen, daß es auf gleiche Weise seine wahre Selbstständigkeit verlieren, und mit dem Schein einer freyen Republik ein Nebenland von Frankreich werden, daß es seine Reichthümer, seinen Nahrungsflor, seine innere Ruhe, seinen Credit, seine Seemacht und sein ganzes Ansehn, gleich diesen neuerschaffenen Republiken zum großen Theil verliehren werde: so läßt es sich leicht

berechnen, daß der glückliche Erfolg der Französischen Landung in England für Europa und für alle übrige Welttheile von den wichtigsten Folgen seyn müßte. Da England in allen Welttheilen Besitzungen hat, und durch seinen Handel und Credit nach allen Punkten der Erde wirkt: so wird die Erschütterung, die es durch den Sieg der Franzosen erfahren sollte, allenthalben gefühlt werden. Alle Hofnungen der Auswärtigen, die auf Englands Flor gebauet sind, werden verschwinden, alle Verbindungen und Geschäfte mit diesem Lande werden bey dem Falle des Englischen Handels abnehmen oder ganz aufhören, und es werden sich neue Verhältnisse bilden, und neue Aussichten für die unter der Concurrenz mit England leidende Landes-Industrie sich eröfnen. Auch wird das außerordentliche Monopol, das England in dem ost- und westindischen Handel an sich gerissen, entweder aufhören, oder auch gar den Franzosen zu Theil werden. In politischer Hinsicht wird der gute Erfolg der Landung nicht weniger bedeutend seyn. England wird nach der befürchteten Catastrophe aus der Reihe der Staaten, die sich der Uebermacht Frankreichs bisher entgegen setzten, herausgerissen, und selbst eine Verstärkung von Frankreich gegen dessen Feinde werden. Diesen letztern wird dadurch zugleich die wichtige Hülfsquelle versiegen,

gen, die sie bisher zur Zeit des Kriegs in den Englischen Subsidien fanden, um ihre eigene Kriegsmacht recht wirksam zu machen. In jeder Hinsicht wird das politische Gleichgewicht der Europäischen Staaten verschwinden, indem Frankreich, mit der Hülfe seiner politischen Reformation, eine Classe von Republiken schaft, die stark durch Ländergröße und innere Hülfsquellen, und verbunden durch vortheilhafte Lage und einen gewissen esprit de corps, ein auffallendes Uebergewicht über die übrigen Mächte in Europa erlangen möchte. Was in der alten Welt Rom war, das wird in der neuern, Paris, der Mittelpunkt der Weltherrschaft, die unter dem Namen der Bundesverwandschaft geführet wird. Kurz, das ganze alte politische System von Europa muß dem neuen, das Frankreich durch seine Staats-Reformation geschaffen, und bereits zu einem bedeutenden Ansehn erhoben hat, völlig weichen, sobald es der Französischen Republik gelingt, durch eine glückliche Landung England von sich in eine gleiche Abhängigkeit zu bringen, als Holland, die Schweiz und Italien.

Unter allen Landungen, die in England versucht wurden, war keine, die der jetzt projectirten Französischen an Wichtigkeit des gefaßten Zwecks und der erwarteten Folgen gleich kam; aber sehr ähnlich war ihr in diesem Betracht die Landung,

welche die Spanier im sechzehnten Jahrhundert versuchten. Auch diese Landung hatte einen weitaussehenden Plan, der auf die Schwächung der Englischen Macht, auf die Gründung einer Oberherrschaft in England, und auf den Umsturz des von den Protestanten neu gebildeten Systems, in Europa abzielten. Allein der erste Zweck konnte, bey der noch eingeschränkten Macht Englands und bey der sichtbaren Ueberlegenheit Spaniens, kein solches Hauptziel bey der damaligen Unternehmung seyn, als bey der jetzigen, wo die schwächern Seemächte, durch Vereinigung der Ueberlegenheit Englands entgegen zu arbeiten suchen. In Ansehung des neuen Staatensystems, das die Protestanten hervorgebracht hatten, suchte der König von Spanien dessen Untergrabung; dahingegen die Französische Republik die alte Staaten-Ordnung in Europa einzureißen, und das durch eine politische Reformation geschaffene System weiter zu verbreiten, beschäftigt ist.

Ob es den Franzosen gelingen werde, die große Revolution, die sie bey ihrer Landung intendiren, zu Stande zu bringen, darüber läßt sich, nach den Erfahrungen, die man bey den bisherigen Landungen gemacht hat, kein Urtheil, weder für eine Wahrscheinlichkeit oder Unwahrscheinlichkeit des Gelingens fassen. Denn wenn gleich die meisten der bisherigen Landungen einen

günstigen Erfolg gehabt haben: so läßt sich doch daraus noch nicht für eine Wahrscheinlichkeit, daß auch die projectirte Französische gelingen werde, ein Schluß ziehen. Die Umstände bey der letztern und bey den ältern Landungen sind so sehr verschieden, daß man sich einen Schluß von den frühern Landungen auf die vorhabende in Ansehung des Erfolgs nicht erlauben darf. Die Landungen in den ältern Zeiten fanden zur See, wegen Abgang einer Englischen Seemacht, keinen Widerstand; Römer, Sachsen und lange auch die Dänen, kamen an die Englischen Küsten ohne alles Hinderniß. Und unter den spätern Landungen, die in Zeiten geschahen, da England bereits zur See mächtig war, geschahen manche mit einzelnen Schiffen, die sich durchschlichen. Nur wenige von ihnen wurden mit einer großen Flotte, die der Englischen die Spitze bieten sollte, unternommen. Unter diese ist die Landung der Spanier, der Holländer, und drey der Franzosen unter dem Könige Philipp, Ludwig dem XIV. und XV. zu rechnen. Von allen diesen Landungen ist außer der Holländischen, die bey der Abwesenheit der Englischen Flotte ohne Gegenwehr geschah, nicht eine einzige gelungen; sie sind alletheils durch Sturm; theils durch den Widerstand der Englischen Flotte vereitelt. Bey den drey Landungen, welche die Franzosen durch

Kriegsschiffe zu unterstützen suchten, hatte die Englische Seemacht eine größere Stärke; bey der Spanischen Inversion hingegen aber die Flotte der Spanier. Noch liefert die Geschichte kein Beyspiel, daß eine Landung dem Feinde anders als bey dem Mangel oder der Abwesenheit der Englischen Flotte; noch nie hat sich derselbe durch einen Sieg zur See über die Engländer den Weg nach England gebahnt.

Nach dieser Erfahrung dürfte es in der gegenwärtigen Lage der Dinge, wenig wahrscheinlich seyn, daß die feindliche Flotte gegen den Widerstand der Englischen, bis an die Küsten von England kommen werde, zumal, da die Englische Seemacht gegenwärtig größer als jemals ist, und eben so wohl durch ausgezeichnete Siege über die Flotten der Spanier und Holländer, die an dem Unternehmen der Franzosen Theil nehmen, als durch die Blokade der feindlichen Häfen bereits eine Ueberlegenheit behauptet hat. Ist aber gleich die Seemacht Englands in einem glänzenden Zustande, so bilden doch die vereinigten Flotten der Spanier, Holländer und Franzosen eine nicht minder furchtbare Seemacht und da das Spiel des Kriegsglücks und der Zufall der Witterung einen so großen Einfluß auf den Erfolg einer Landung haben: so wird es in dieser Hinsicht noch nicht gleich unwahrscheinlich,

daß es den Feinden Englands gelingen werde, in einem Siege über die Englische Flotte die Landung auszuführen, außerdem aber bleibt ihnen noch die Aussicht, die Landung bey einer Entfernung der Englischen Flotte zu Stande zu bringen. Solchergestalt kam der Prinz Wilhelm von Oranien nach England, und die Franzosen in diesem Kriege unter dem General Hoche an die Küsten von Irland.

Nicht so leicht als die Ueberfahrt nach England kann der Rückzug aus demselben seyn, wenn die Englische Flotte solchen abzuschneiden sucht. Er läßt sich nicht so gut verheimlichen, auch nicht nach Willkühr auf eine gelegene Zeit verschieben, und kann daher leicht die größte Belegenheit verursachen. Da es der Englischen Seemacht schon immer geglückt ist, die Absicht der Landung, die durch Kriegsschiffe unterstützt wurden, zu vereiteln; so hat man noch kein Beyspiel von dem Schicksale eines in England gelandeten Feindes, der eine Englische Flott, die ihm den Rückzug abschneiden können, hinter sich halte. Als der Prinz Wilhelm von Oranien gelandet war, so würde ein solcher Fall haben eintreten können, wenn nicht die Engl. Flotte selbst des Prinzen Parthey ergriffen hätte. Wär es aber auch nicht die Gefahr des Rückzuges, die ein gelandeter, Feind zu befürchten hätte: so hätte er doch die

größten Schwierigkeiten zu besorgen, wenn er behufs neuer nachzuschickender Verstärkung an Mannschaft, Ammunition und Lebensmitteln die Communication zwischen England und seinem eigenen Lande, zu unterhalten genöthigt wurde.

Zu den verschiedenen Landungen sind mehrere Puncte gewählt worden; nicht blos in England, sondern auch in Schottland und Irland hat man solche versucht; wie es scheint, mehr in Hinsicht auf die Gesinnung der Parthey an dem Landungsorte, als in Hinsicht auf die Lage des Landes, und auf einen Plan, der die Eroberung erleichterte oder sicherte. Die Angriffe, die mit einer ansehnlichen Macht unternommen wurden, geschahen immer auf England selbst; nur die schwachen Expeditionen des Englischen Prätendenten wurden an den Küsten von Irland oder Schottland versucht, wo der wenigste Widerstand zu befürchten und zugleich die gütigste Aufnahme bey den Landeseinwohnern zu hoffen war. Für eine schwächere Macht, die England angreifen will, scheinet eine solche Landung an andern Punkten als in England selbst, wenn gleich langsamer, doch sicherer zum Zweck zu führen. Dieser Maxime entspricht auch der muthmaßliche Entwurf einer Landung, welche die Franzosen zuförderst auf den Inseln Yersey und Guerasey versuchen wollen.

Die Landung des Feindes ist zwar mehrmals durch eine Flotte, aber immer von den Englischen Küsten aus verhindert worden. So oft derselbe die Küsten erreichte, stieg er auch ruhig an das Land, da er immer solche Plätze getroffen hatte, wo es keine Gegenwehr gab. Auch haben die gelandeten Feinde im Landkriege gemeiniglich die Oberhand erhalten. Nur die kleinern Unternehmungen des Herzogs von Montmouth und des Englischen Prätendenten von Frankreich aus, wenn sie gleich im Anfange einen guten Erfolg zeigten, misglückten doch zuletzt. Dahingegen sind, außer der Römischen, Deutschen und Dänischen Landungen, die großen Expeditionen des Herzogs Wilhelm von der Normandie aus, und des Prinzen von Oranien von Holland aus, glücklich ausgefallen. Der letztere, der auf die Einladung der Engländer zu ihnen kam, um sich der Regierung zu bemächtigen, fand an dem Könige von England keinen gefährlichen Gegner, und konnte daher sein Vorhaben ohne große Gefahr und Hindernisse ausführen. Nicht so vortheilhaft zeigten sich die Umstände für den Herzog von der Normandie. Wilhelm II. mußte erst einen hartnäckigen und gefährlichen Kampf mit dem Könige von England bestehen, ohne dabey auf einen Anhang in der Englischen Nation für sich rechnen zu können. Dem Vorhaben der Franzosen bey ihrer jetzigen Landung stehen nicht weniger große Hindernisse auf dem Lande entgegen. Es wird ihnen bey der Bedeckung, welche die Englische Regierung den Küsten gibt, nicht allein das Landen selbst sondern auch der Fortgang auf dem Lande durch die Nationaltruppen mehr als einem der ältern Feinde erschwert werden, nachdem auf die schon lange verbreitete Nachricht von der Französischen Landung alle Arten von Vorkehrungen gegen den Feind zubereitet worden. England befindet sich auf eine ähnliche Weise gefaßt und gerüstet als unter der Königin

Elisabeth, als man die Spanische Invasion erwartete. Nur darin scheint die gegenwärtige Lage nicht so günstig für England zu seyn, daß der Gemeingeist für die Vertheidigung des Vaterlandes nicht eben so allgemein ist, als er sich damals zeigte. Die Spanier konnten nur auf die Zuneigung der Catholiken in England rechnen, diese aber waren einsichtsvoll genug, um mehr den Eingebungen des Patriotismus als der Bigotterie und Partheisucht zu folgen. Gegenwärtig wirkt zwar nicht einmal die von den Feinden Englands immer gereizte catholische Religionsparthey auf eine aufstehende Weise; vielmehr erscheinen die Franzosen, als Wiedersetzer der Römischen Hierarchie, dieser Parthey wenig erwünscht. Dahingegen hat sich durch die politische Reformation der Franzosen eine neue ihren Absichten günstige Parthey gebildet, die zwar durch die strenge Aufsicht der Regierung noch immer in Ordnung gehalten werden, die aber, wenn sie unter dem Schutze der Franzosen ihr Haupt zu erheben im Stande seyn sollte, vielleicht in einer furchtbaren Gestalt erscheinen, und mit dem Ideal der Freiheit und Gleichheit durch den Beystand der ungleich zahlreichern niedern Volksklassen die Revolution von ganz England zu Stande bringen möchte.

Anon 86 Wool Trade

[illegible]